Laurahütte-Siemianowitzer Zeitung

Erscheint Montag, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend und kostet vierzehntägig ins Haus 1,25 Zloty. Betriebsstörungen begründen keinerlei Anspruch auf Rückerstattung des Bezugspreises.

Einzige älteste und gelesenste Zeitung von Laurahütte-Siemianowitz mit wöchentlicher Unterhaltungsbeilage.



Anzeigenpreise: Die 8-gespaltene mm-Zl. für Polnisch-Oberschl. 12 Gr., für Polen 15 Gr.; die 3-gespaltene mm-Zl. im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Bei gerichtl. Beitreibung ist jede Ermäßigung ausgeschlossen.

Geschäftsstelle: Siemianowice (Śląskie), ulica Bytomska (Beuthenerstraße) 2

Fernsprecher Nr. 501 — Fernsprecher Nr. 501

Nr. 27 — Sonntag, den 17. Februar 1929 — 47. Jahrgang

Oberschlesische Fragen beim Völkerbund

Zaleski über die Verhaftung Ulitz' — Die Regierung wird nicht intervenieren — Der Untersuchungsrichter hat das letzte Wort

Genf. Das Sekretariat des Völkerbundes gibt nunmehr amtlich bekannt, daß auf die Tagesordnung der Märztagung des Völkerbundsrates zwei neue Punkte gesetzt worden sind und zwar der Protest des Deutschen Volksbundes gegen die Verhaftung des Abg. Ulitz, sowie die Errichtung einer radiotelegraphischen Station des Völkerbundes. Der Protest des Deutschen Volksbundes ist als 6. Punkt nach den 5 bereits auf der Tagesordnung stehenden verschiedenen deutsch-polnischen Minderheitenbeschwerden aus Ostoberschlesien auf die Tagesordnung gesetzt worden. In dem am Freitag veröffentlichten Zusatz zur Tagesordnung heißt es, daß die Beschwerde des deutschen Volksbundes unter die allgemeinen Beschwerden auf Grund des Oberschlesischen Abkommens vom Jahre 1922, Artikel 147 falle. Somit wird der Protest im Rahmen der Erörterungen verschiedener Oberschlesischer Minderheitenbeschwerden vor dem Rat zur Verhandlung gelangen. Es wird erwartet, daß die polnische Regierung hierbei den Versuch machen wird, durch dokumentarisches Material die von Außenminister Zaleski in Lugano aufgestellten Behauptungen über angebliche hochverräterische Pläne des Deutschen Volksbundes und dessen Präsidenten zu beweisen. Anscheinlich wird die polnische Regierung auf der Märztagung versuchen, auf diese Weise dem Protest des Deutschen Volksbundes, sowie die allgemeinen Beschwerden des Deutschen Volksbundes gegen das Vorgehen der polnischen Verwaltung die Spitze abzubrechen. Man erwartet jedenfalls, daß nach der gegenwärtigen Lage der Dinge außerordentlich ernste und weittragende Verhandlungen im März in Minderheitenfragen stattfinden werden.

Zaleski über die Verhaftung Ulitz'

Wie die „Polska Zachodnia" aus Warschau meldet, hat ihr Korrespondent am Schlusse einer Pressekonferenz über die Unterzeichnung des Litwinow-Protokolls den Außenminister über die Meinung zur Verhaftung Ulitz' befragt, wobei ihm der polnische Außenminister folgende Antwort zuteil werden ließ:

„Herr Ulitz ist durch die Gerichtsbehörden unter Anklage der Fälschung von Dokumenten, welche Militärpflichtigen die Flucht ins Ausland ermöglichten, verhaftet worden. Es scheint mir, daß weder der Völkerbund, noch die polnische Regierung einen anderen Standpunkt in dieser Frage einnehmen können, als den, welchen sie bereits in ähnlichen Fällen eingenommen haben. Wenn also jemand durch die Gerichtsbehörden verhaftet worden ist, so ist es selbstverständlich, daß sich niemand mehr außer den Gerichtsbehörden in diese Angelegenheit hineinmischen kann. Würde also der Völkerbund hier einschreiten, seine Aufgabe etwa so auffassen, dann brauchte man nur einen Schritt weiter zu gehen und es würde sich die Auffassung bilden, daß es genügt, wenn jemand nichtpolnischer Nationalität in Polen ist, wenn auch polnischer Staatsbürger, daß er allerlei Gesetzesübertretungen vollziehen kann, ohne heraus die Konsequenzen seiner gerichtlichen Verfolgung zu ziehen. Die polnischen Gerichtsbehörden werden im Falle Ulitz nicht anders handeln, als sie bei jedem anderen Angeklagten vorgehen, der der Beihilfe zur Flucht von Militärpflichtigen angeklagt ist.

Es gab schon gewisse Momente, wo Polen das Recht besaß und es noch besitzt, Optanten auszuweisen. Es hat im Interesse der polnisch-deutschen Verständigung von diesem Recht keinen Gebrauch gemacht, aber in Deutschland hat dieses Entgegenkommen nichts gefruchtet. Der polnische Außenminister erklärte zum Schluß, daß die polnische Regierung nicht in der Lage sei, in der Sache Ulitz zu intervenieren, denn die Angelegenheit liege ausschließlich in der Hand des Untersuchungsrichter, der allein zu entscheiden habe, ob Ulitz gegen Kaution oder auch ohne einer solchen, in Freiheit gesetzt wird. Darauf habe die Regierung keinen Einfluß, will auch einen solchen nicht ausüben.



Nach dem Erdbeben in Venezuela

Der südamerikanische Staat Venezuela ist vor kurzem von einem schweren Erdbeben heimgesucht worden. Unser Bild zeigt die Trümmer der fast vollständig zerstörten Kathedrale San Mio in Cumana.

„Abrüstung"

Zweieinhalb Millionen Pfund als erste Rate für den amerikanischen Kreuzerbau.

London. Präsident Coolidge hat dem Kongreß eine Vorlage zugehen lassen, in der eine Summe von 2 474 000 Pfund als erste Rate für den Bau von fünf der bewilligten 15 Kreuzer zur Verfügung gestellt wird. Diese Summe stellt wenig mehr als die Hälfte des Betrages dar, den das amerikanische Marineministerium als für den Baubeginn notwendig bezeichnet hatte. Auch hinsichtlich der weiteren Bereitstellung von Mitteln gehen die Auffassungen des Präsidenten und des Flottenausschusses des Senats auseinander. Der Senatsausschuß hatte den sofortigen Beginn des Baues gewünscht, während Coolidge eine Verschiebung bis zum Beginn des neuen Fiskaljahres am 1. Juli befürwortete.

Riesenbrand im Hafen von Buenos Aires

London. In den Regierungsöllagern im südlichen Teile des Hafens von Buenos Aires brach am Freitag ein riesiges Feuer aus. Die Bevölkerung in der Umgebung wurde durch eine ganze Reihe schwerer Explosionen aus dem Schlafe geweckt. Die Feuerwehr war schnell zur Stelle, vermochte aber das Uebergreifen des Feuers auf ein benachbartes Warenhaus, in dem sich zahlreiche Automobile befanden, nicht zu verhindern. Nach späteren Meldungen wurde noch eine ganze Reihe angrenzender Lagerschuppen von den Flammen zerstört. Neben den Vorräten an Oel sind etwa 1000 Autos verbrannt. Der Schaden wird vorläufig auf 1 Million Dollar geschätzt.

Die nächstliegenden Aufgaben der Sachverständigen

Paris. Die Pariser Ausgaben der beiden amerikanischen Zeitungen „Chikago Tribune" und „New York Herald" geben ziemlich übereinstimmende Meinungen über den Ausgang der Sachverständigenkonferenz wieder, so daß ihre Ausführungen auf die amerikanischen Sachverständigen zurückzuführen sein dürften. So erklärt die „Chikago Tribune", daß man wahrscheinlich das Entschädigungsproblem nicht endgültig lösen, sondern die Höhe und die Dauer der deutschen Jahresraten festsetzen werde. Die Frage der Flüssigmachung der Gesamtsumme durch Unterbringung auf dem Geldmarkt, werde auf dieser Konferenz nicht gelöst werden. Nach der Meinung anerkannter Wirtschafts- und Finanzführer könnte heute keine beträchtliche Summe flüssig gemacht werden, so daß man das Problem der Kommerzialisierung auf einen späteren Termin werde verschieben müssen. In einigen Jahren könnte dann eine Abordnung der verschiedenen Staatsbanken der beteiligten Länder aufgefordert werden, sich mit dem Mobilisierungsproblem zu befassen und durch eine internationale Anleihe einen Geldbetrag flüssig zu machen, der den Gläubigerregierungen übergeben würde. Diese würden dann wahrscheinlich den Betrag dazu benutzen, einen Teil ihrer Verpflichtungen an die Vereinigten Staaten zu zahlen. Weiter erklärt das Blatt, der Fehlbetrag der deutschen Handelsbilanz von zwei Milliarden jährlich, plus 2½ Milliarden Jahresrate auf den Dawesplan ergäbe 4½ Milliarden Mark jährlich. Das sei ein beträchtlicher Fehlbetrag, den die deutsche Regierung durch fremde Anleihen und andere Mittel alljährlich beseitigen müsse. Aehnlich erklärt „New York Herald", wenn die Sachverständigen das Problem der Kommerzialisierung in ihren späteren Sitzungen erörtern wollten, so würden sie kaum weiter gehen, als das Gerippe eines Planes auszuarbeiten, der später von den beteiligten Regierungen ergänzt werden könne. Die Sachverständigen würden zunächst den Betrag und die Dauer der Jahresraten festsetzen müssen, bevor die Angelegenheit der Kommerzialisierung erwogen werden könne.

England will eine neue Seeabrüstungs-Konferenz vorschlagen

Berlin. Nach einer Meldung Berliner Blätter aus Newyork teilte der englische Botschafter in Washington der Presse mit, daß England in der nächsten Woche einen offiziellen Versuch für das Zustandekommen einer neuen Abrüstungskonferenz der hauptsächlichsten Seemächte unternehmen werde.

Wie steht es mit der Weltwirtschaft?

Der Bericht des amerikanischen Handelsdepartements über die Weltwirtschaftslage.

Neuyork. Das amerikanische Handelsdepartement veröffentlicht einen Bericht über die Weltwirtschaftlage der ersten anderthalb Monate des Jahres 1929. Der Bericht spricht zwar von einem anhaltenden Fortschritt der deutschen Industrie, erklärt dann aber, daß die Industrie durch Besteuerung und außergewöhnlich hohe Geldkosten, sowie durch Lohnerhöhungsbewegung und unzulängliche Aufnahmefähigkeit des Heimmarktes behindert sei. Der Bericht weist in diesem Zusammenhang weiter auf die Bürde der großen Arbeitslosengruppe hin und erklärt, daß die deutsche Ausfuhrziffer 2,355 Milliarden Mark unter der Einfuhrziffer liege. Die Verhältnisse Frankreichs werden in dem Bericht als höchst befriedigend bezeichnet.

Moskau weiß nichts

Man leugnet die Anwesenheit Trotzkis in der Türkei.

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, wird von halbamtlicher Seite zu den Gerüchten über Trotzkis Aufenthalt in der Türkei erklärt, daß Trotzki sich bis heute in Moskau aufhalte. Er habe von der Reise nach der Türkei Abstand genommen. Er werde sich nach Europa begeben. Vorübergehend werde er nach dem Süden Rußlands reisen, um dort die endgültige Entscheidung über seinen weiteren Aufenthaltsort abzuwarten.

General Feng reist nach Europa

Tokio. Wie die Agentur Tocho aus Nanking berichtet, wird General Feng sich nach dem Auslande begeben. Feng erklärt, er könne wegen seiner Meinungsverschiedenheiten mit der Nankingregierung die Verantwortung für eine weitere Zusammenarbeit nicht mehr übernehmen. Er wolle London, Paris und Berlin besuchen. Moskau wird Feng nicht besuchen.

Berlin im tiefen Schnee

Berlin. Der gegen Mitternacht einsetzende Schneefall hat die ganze Nacht hindurch angehalten und dauert noch in den Vormittagsstunden fort. Die Temperaturen lagen etwas höher als in den Vortagen. Die tiefste Temperatur der Nacht war in der Innenstadt 19 Grad in den Außenbezirken 19,5 Grad. In den Morgenstunden stieg das Thermometer auf 14 und im Laufe des Vormittags auf 10 Grad. Bei dieser an sich noch tiefen Temperatur bleibt der Schnee selbst in den verkehrsreicheren Straßen liegen. Die städtische Straßenreinigung und die Betriebsleitung der Berliner Straßenbahngesellschaft begannen bereits in der Nacht mit den Abwehrmaßnahmen gegen den Schnee. Die Straßenreinigung erhöhte ihr Stammpersonal von 3000 Mann durch Neueinstellungen auf 5000 und ließ sämtliche Verkehrsstraßen bestreuen. Gegen Morgen wurden auch die Schneepflüge eingesetzt. Die Straßenbahn stellte sofort nach Eintreten des Schneefalles die Salzstreuwagen in Betrieb und ließ nach Schluß des Verkehrs die Strecken durch Arbeitswagen befahren, um eine Vereisung der Gleise zu verhüten. Weiter wurden besondere Kolonnen ausgesandt, die ständig die Weichen kontrollierten. Der Frühverkehr ließ sich dank dieser umfassenden Abwehrmaßnahmen, ohne Verzögerungen durchführen. Auch in dem Stadt- und Vorortverkehr der Reichsbahn kam es nirgends zu Stockungen, da hier ebenfalls sämtliche Vorkehrungen zum Schutze gegen den Schnee getroffen worden waren.

Die Kohlenhändler Berlins haben beschlossen, den Kohlenverbrauch zu rationalisieren. Mehr als 5 Zentner sollen im allgemeinen nicht abgegeben werden.



Friedrich Alfred Krupp

der Enkel des Begründers der Essener Weltfirma, wurde am 17. Februar vor 75 Jahren geboren. Er war Mitglied des Reichstages, des Preußischen Herrenhauses und des Staatsrats. Nach seinem im Jahre 1902 erfolgten Tode ging die Firma auf seine älteste Tochter Berta über, die später den Legationsrat von Bohlen und Halbach heiratete.

Ueberfall auf die Staatsbank in Leningrad

Kowno. Eine Abteilung der Staatsbank in Leningrad wurde von einer Banditenschar überfallen, die in einem Auto angefahren kam. Sie erschossen den Kassierer, verwundeten zwei Beamte und entkamen mit einer Beute von etwa 100 000 Rubel.

Rede-Olympia in Neuyork

Neuyork, im Februar.

„Die größten Oratoren der Welt streiten hier um die höchste Ehre. Der Sieger wird als Meisterredner erklärt werden . . .“ so kündigt das Programm an. Was geschieht hier? Nun, etwas echt Amerikanisches. Dreißig Leute stehen auf kleinen Podien und trainieren ihre Stimmbänder. Hundert Stunden dauert der Wettbewerb; wer die längste Zeit geredet und am wenigsten Zeit für Essen und Schlafen verbraucht, hat gewonnen und erhält 1000 Dollar.

Es ist ganz gleich, was sie reden, ob sie sich mit dem Publikum unterhalten, aus einem Buch vorlesen oder von eins bis hundert zählen, — nur reden müssen sie, und das ohne Unterbrechung.

Da ist Nr. 2, ein Mister Holod aus Neuyork, der seine Zuhörer über jedes Thema unterhalten will, vom Vacuum-Reiniger bis zu den letzten Theorien von Einstein. Als ich näherkam, krächzte er mit heiserer Stimme etwas über die Feldherrn-Eigenschaften von Moses. Neben ihm, auf einem Notenständer, liegt die Bibel, aus der er vorliest, wenn ihm die Eingebungen wegbleiben.

Dicht daneben steht Nr. 34, eine schmächtige Person mit einem Pincenez auf der scharfen Nase. Ihr Gewand ist eine Mischung von Schlafrock und Abendkleid; sie rezitiert mit viel Anmut Gedichte von Whitman, — so sagt sie, hören kann man es nicht. Ein paar Meter entfernt pendelt unermüdlich hin und her auf seinem Podium ein Indianer in kriegerischer Pose: Chief Hawk vom Stamm der Cherokee, „Künstler, Bildhauer, Dichter, Komponist, Musiker, Tänzer, Erfinder, Psycho-Analist Redner und Athlet“, wie er auf einem großen Plakat mit stolzer Bescheidenheit verkündet. Er murmelt Indianisch; schüttelt den Federschmuck und blickt mit drohenden Augen ins Publikum; auf seinem Tischchen steht ein Glas Honig . . . Er hatte gute Aussichten zu gewinnen, aber nachdem der überwachende Arzt ihm drei Stunden Ruhe anbefohlen hat, sind seine Chancen gering.

Nur 20 Minuten für Essen und Austreten. Auf die Dauer von 56 Stunden ist der Rekord von Nr. 5, dem König der Landstreicher, gleichzeitig Sekretär des „Ordens der Sozialen Superkratie“. Der König ist ein alter Mann von milden Manieren, der sich mit einigen Genossen seiner Zunft vom Podium herab über die Kameradschaftsehe unterhält. Da er seinen Redefluß allzuoft durch lange Gähnpausen unterbrach, wurde er zweimal von der Kampfleitung verwarnt. Für die sanitäre Verwahrung seines Spurtums bewilligte man ihm einen fünf Liter fassenden Spucknapf. Der König der Landstreicher hat einen Trainer neben sich, der ihm, da ihm das Stehen schwerfällt, die Beine massiert.

Neben ihm spricht Betty Wilson, sonst eine berufsmäßige Schwimmerin von hübscher Figur. Sie liegt über ihren Stuhl gelehnt, mit geschlossenen Augen, die geschwollenen Beine in dicke Decken gehüllt. „Sprechen“ ist zuviel gesagt, Betty spricht nicht, sie flüstert mit stotternder Zunge: „One, two, three, four, five, six, seven — All good Children go to heaven“, und wenn man sie diesen Vers stundenlang wiederholen hört, möchte man ihr aus Erbarmen dasselbe wünschen. Auch sie hat seit drei Tagen noch keine Minute geschlafen und spricht — was man ihr aus pädagogischen und Gründen fairer Konkurrenz verbieten sollte, — selbst während des Essens und mit vollem Mund.

Ganz auf Frühling gekleidet, in zartes Grün, steht eine mordsdicke Dame und liest monoton aus einem Roman: „Wirst du mich jemals lieben können? schluchzte Henry und warf sich an ihre Knie . . .“ Sie hat ein halbes Dutzend Medizinflaschen auf ihrem Tisch, vom Babypuder und Hustentropfen bis zum Augenwasser. Nr. 38 hat einen Augenschirm, einen abgebundenen, leicht angeschwärzten Kragen und eine Mandoline zurückgelassen. Er begleitet sich selbst mit lautem Schnarchen, das aus dem Zelt hinter seinem Stand her vernehmlich wird.

Dann steht dort ein Philosoph in O-Beinen, Präsident der Amerikanischen Sektion im „Philosophischen Weltbund“, mit einem farbenprächtigen Pyjama angetan. Er will den Weltrekord für Dauersprechen, dreiundsiebzig Stunden, überbieten. Er hält sich streng an die Regeln, fastete deshalb schon vor Beginn der Vorstellung und blickt jenen mit Schadenfreude nach, die ab und an einmal das gewisse Oertchen aufsuchen müssen. Ihm kann so was nicht passieren. Ein Deutscher aus Brooklyn, früher aus Dresden, Singt Tonleitern . . .

Zwischen den Bewerbern, die wie heilige Fakire auf ihren Podesten in dem großen Saal herumstehen, huscht eine Krankenschwester mit einem Fläschchen Jod, einer Nasenspritze und Mentholtabletten. Die Zuschauer sind gelangweilt und gähnen unverhohlen. Der Wettbewerb ist ein Reinfall und wenn nicht noch in den letzten Tagen einige wahnsinnig werden oder in hysterischen Krämpfen zusammenbrechen, wird der Quasselkampf ohne alle Sensation enden. Die Aussichten für solche dramatischen Zwischenfälle sind nicht eben sonderlich groß. Ein bekannter Neuyorker Irrenarzt wurde deswegen um seine Meinung befragt: „Glauben Sie nicht, daß die übermäßige Gehirnanstrengung die Leute um ihren Verstand bringen kann?“ „Ich glaube kaum“, antwortete dieser „daß die Teilnehmer irgendwelchen Verstand zu verlieren haben . . .“ R. J.

Eine Nacht auf der Eisscholle

8 Personen treiben auf dem Bodensee — 3 erfroren

Konstanz. Auf dem Bodensee hat sich eine erschütternde Tragödie abgespielt. Von dem Orte Hard auf der österreichischen Seite des Bodensees aus begaben sich gestern abend fünf junge Burschen und drei Erwachsene zur Ueberquerung des Bodensees auf das Eis. Plötzlich setzte ein scharfer Westwind ein. Eine große Eisscholle löste sich mit den acht Personen von dem Eis ab und trieb in den See hinaus. Hilferufe waren bei dem starken Westwind und dem Nebel nicht zu hören, so daß die Armen

die ganze Nacht über bis heute vormittag auf dem See

umhertrieben. Gegen 9 Uhr morgens vernahm man auf der Höhe von Wasserburg die ersten Hilferufe, und mehrere Männer versuchten mit Booten an die Eisscholle heranzukommen. Sie selbst waren ständig in Gefahr, von den aufeinanderprallenden Eisblöcken erdrückt zu werden. Ein jammervolles Bild bot sich ihnen, als es ihnen gegen Mittag gelang, an die treibende Eisscholle heranzukommen.

Nur fünf von den darauf befindlichen Unglücklichen konnten mit erfrorenen Gliedern gerettet werden,

während die anderen drei bereits tot waren und liegen bleiben mußten. Dampfer und Boote bemühten sich, die Eisscholle mit den drei Leichen wieder aufzufinden. Der Lindauer Wasserpolizei gelang es, bis zu den Knaben vorzudringen. Sie fand zwei erfroren auf der Eisscholle, während der dritte nicht aufzufinden war und vermutlich ertrunken ist. Von den am Vormittag geretteten fünf Personen mußten drei mit schweren Erfrierungen ins Krankenhaus gebracht werden, während die anderen beiden mit leichteren Erfrierungen davongekommen sind.

Zur Höhe

Roman von Elsbeth Borchart

20. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Da hatte sie vor einem Jahr, sogleich nachdem ihr erster Roman in die Welt gewandert war, bei einer ihrer früheren Schülerinnen die Bekanntschaft einer Dame gemacht, die sich bald durch die gleichen schriftstellerischen Interessen und gegenseitiges Wohlgefallen, trotz des Altersunterschieds, zu fester Freundschaft entwickelte.

Frau Baurat Arnold war mit ihrem Gatten vor ungefähr zwei Jahren nach Berlin gezogen. Sie war eine Frau in den Vierzigern, liebenswürdig, voll Humor, dabei gutmütig und anhänglich. Sie hatte nur einen großen Fehler, ihre Schriftstellerei.

Mäßig begabt, wenn überhaupt von einer Begabung die Rede sein konnte, von geringen, kaum nennenswerten Erfolgen gekrönt, heftete sie doch ihr ganzes Augenmerk auf die Ausübung dieses Berufes und vergaß darüber nicht selten ihren ureigentlichen Beruf der Hausfrau und Gattin auszuüben.

Das brachte denn zuweilen Unfrieden in die sonst glückliche Ehe und riß den Baurat hin, sich mißliebig über schriftstellernde Frauen zu äußern. Glücklicherweise waren Söhne und Töchter erwachsen, verheiratet und außer dem Hause.

Isa hütete sich wohl, einen Zweifel in die schriftstellerischen Leistungen Frau Arnolds zu setzen oder gar zu zeigen; dazu war diese ihr viel zu lieb. Auch gab ihr die erfahrene Frau viel Anregung zu eigenem Schaffen. Sie wußte so viele interessante Geschichten aus der Gesellschaft, die scharfe Beobachtung und ausgezeichnete Menschenkenntnis verrieten, zu erzählen, das hatte keinen geringen Wert für Isa, wenn sie auch häufig erst das Gold von der Schlacke reinigen mußte.

Diese Schlacken waren kleine Skandalgeschichten, die sie dafür in den Kauf nehmen mußte und daran Frau Arnold überreich war.

Obgleich erst zwei Jahre in Berlin, wußte sie doch in den verschiedensten Gesellschaftskreisen Bescheid; sie kannte ganze Familiengeschichten auswendig, wußte von haarsträubenden Zwistigkeiten, unglücklichen Ehen und dergleichen mehr zu erzählen. Und das tat sie nicht etwa aus böswilliger Verleumdungssucht, sondern aus einem Wohlgefallen und Teilnahme daran.

Isa blieb anscheinend immer die geduldige Zuhörerin und wußte doch nachher oft nicht mehr zu sagen, was sie alles gehört hatte.

Nur einmal wurde sie aufmerksam als aus dem Munde Frau Arnolds der Name Bruchhausen fiel.

Frau Arnold hatte, trotzdem sie überall orientiert war, doch keine Ahnung, in welchen Beziehungen dieser zu Isa gestanden und welcher Roman sich einst in dem Leben ihrer jungen, berühmten Kollegin abgespielt hatte. Dazu lag die Zeit zu weit zurück. Auch war sie in den Kreisen, die einst Isas Verkehr gebildet hatten, weniger bekannt.

Sie hatte den Regierungsbauinspektor Bruchhausen, wie er jetzt tituliert wurde, auf einem jener Wohltätigkeitsbazare, wie sie die vornehme Gesellschaft alljährlich um die Weihnachtszeit zu veranstalten pflegt, kennen gelernt.

Zu ihrem Leidwesen blieb es jedoch bei dieser flüchtigen Bekanntschaft, es fand sich nie mehr Gelegenheit, sich ihm zu nähern. Das bedauerte sie umsomehr, als man sich allerhand interessante Geschichten von ihm zu erzählen wußte, zu denen auch diejenige gehörte, wie er zu seiner jungen, schönen und fremdländischen Braut gekommen war. Frau Arnold hatte auch diese kennen gelernt; sie war ja der Mittelpunkt des Festes gewesen, dem sich die Hauptaufmerksamkeit zugewandt hatte. Sie verkaufte an einer Bude Wein, und diese Bude war so belagert, daß es Frau Arnold schwer geworden war, durchzudringen, um diese Frau zu sehen.

Ein guter Bekannter hatte dann ihre Neugier befriedigt und ihr erzählt, daß Bruchhausen seine Braut vor vier Jahren auf einem ähnlichen Bazar kennen gelernt habe. Dort hatte sie, eine Italienerin aus Mailand — sie weilte bei Verwandten in Berlin zum Besuch — in der Nationaltracht ihres Landes Orangen und andere Südfrüchte, sowie den feurigen Chianti und Asti spumante verkauft. Ihre Bude war damals, wie auch heute, von Landsleuten und Deutschen umlagert gewesen, und man hatte um einen Blick aus den dunklen, feurigen Augen, um ein melodisches „Grazie“ von ihren schwellenden Lippen, Unsummen für die Wohltätigkeit geopfert.

Bruchhausen war einer der eifrigsten Belagerer gewesen. Die Schönheit Charlotta Ferraris hatte ihn berauscht, wie der feurige Wein, den sie ihm mit zauberhaftem Lächeln kredenzte. Seitdem war er ihr nachgegangen, und schließlich waren sie ein Brautpaar geworden.

So hatte Frau Arnold es gehört und mit allerhand Ausschmückung Isa erzählt. Isa hatte ruhig zugehört, ohne mit der Wimper zu zucken. Das einzige, was sie dabei empfand, war der Wunsch, daß die junge Dame nie erfahren möchte, was sie einst erfahren mußte: Enttäuschung über Bruchhausens Charakter.

Weiter würde sie sich mit dem Schicksal Bruchhausens nicht beschäftigt haben, wenn Frau Arnold sie nicht hin und wieder daran erinnert hätte. Das Thema Bruchhausen schien eine Schwäche bei dieser geworden zu sein; sie kam nicht los davon.

„Denken Sie nur,“ sagte sie einmal ganz angeregt, „was ich in Erfahrung gebracht habe: Bruchhausen soll ein echter Lebemann gewesen sein, und deshalb soll ihm seine erste Braut den Abschied gegeben haben.“

Isa war leicht zusammengezuckt und hatte die Erzählerin forschend angeblickt, doch als Frau Arnold harmlos weiter erzählte und in nichts verriet, daß sie die erste Braut kannte, wurde sie wieder ruhiger, und doch hätte sie sich am liebsten beide Ohren zuhalten mögen, um nicht die genauen Einzelheiten von Frau Arnolds Schilderung anhören zu müssen.

Glücklicherweise waren ihre Gedanken von Berufsangelegenheiten und der bevorstehenden Reise so in Anspruch genommen, daß darüber alles andere bald in Vergessenheit geriet.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Liebesfrühling im Winterwald

Mitten im Winter, wenn Schnee und Eis die Felder bedecken und der Sturm über sie hinbraust, beginnt für die Tiere des Waldes die Paarungszeit. Selbst der listige Fuchs und das mißtrauische Wiesel werden unvorsichtig und setzen sich im Liebesrausch der Gefahr aus, vom Menschen belauscht und erlegt zu werden. Gerade zu dieser Zeit hat der Jäger Gelegenheit, selbst das scheueste Wild, das vorsichtigste Raubtier zu beobachten. In eisiger Winternacht erblickt man am Rande des Waldes eine Fuchsfähe, die einen Augenblick zurückäugt, um dann in lautlosem Jagen übers Feld zu rasen.

Hinter ihr läuft ein männlicher Fuchs, der sie zu erhaschen sucht; ihm folgen meist noch zwei andere Füchse, einer hinter dem anderen laufend, und jeder bemüht sich, den anderen zu überholen. Weiter geht die Jagd über den Schnee, über Wiesen und vereiste Bäche, durch Wald und Feld, bis ein Rüde nach dem anderen ermattet zurückbleibt, so daß die rückäugige Fähe schließlich nur noch einen Bewerber sieht. Dann endlich hat die verliebte Jagd ein Ende. Wenn das Pärchen dann endlich zu Bau kriecht, ist der Morgen nicht mehr fern. Sehr treu ist der Fuchs seiner Fähe jedoch nicht; er läßt sich nach vollzogener Hochzeit gewöhnlich erst dann wieder sehen, wenn die Jungen schon den Bau beleben. Mancher Reineke ist während seiner Minnezeit das Opfer seiner Liebesleidenschaft geworden, denn wenn er in seiner Erregung der Spur eines Weibchens folgt, vergißt er oft, daß Pulver und Blei auf seinen schönen Winterpelz lauern. Auch in unseren kleinen Waldraubtieren, im Edel- und Steinmarder, Iltis und Wiesel erwacht bei strenger Kälte der Liebestrieb. Besondere und eigenartige Gerüche, die um diese Zeit von ihren Körpern ausgehen, machen die Geschlechter aufeinander aufmerksam. Meist kommt es zu erbitterten Kämpfen, bevor die Pärchen sich finden, weil es im Vergleich zur Zahl der männlichen Tiere viel zu wenig Weibchen gibt. Den Sieg trägt der ausdauerndste und kräftigste Bewerber davon, dem es gelingt, die Nebenbuhler von dem begehrten Weibchen solange fernzuhalten, bis sie die Aussichtslosigkeit ihres Bemühens einsehen. Derselben Gefahr, die dem verliebten Fuchs droht, ist auch der Marder ausgesetzt; sein Winterpelz ist so schön, daß mancher Jäger die gute Gelegenheit benützt, die um diese Zeit besonders erregten und deshalb weniger vorsichtigen Tiere abzuschießen.

Im winterlichen Wald feiern auch Keiler und Bache Hochzeit. Selbst alte Einzelgänger, die das ganze Jahr über abseits vom anderen Schwarzwild leben, kommen wieder zum Rudel und versuchen, sich eine Bache zu erobern. Ohne harten Kampf geht es auch bei den Schwarzkitteln nicht ab. In hochgradiger, immer wachsender Erregung bekämpfen sich die Eber, sie bringen sich mit ihren Hauern böse Wunden bei, so daß oft viel Blut fließt, bevor der glückliche Sieger seine Bache heimführen kann. Während ihrer Rauschzeit bieten die Wildschweine gewöhnlich nicht den urwüchsigkraftvollen Anblick wie im Herbst, wo ihnen der Tisch so reichlich gedeckt war, daß die Schwarte fetter und feister wurde. Hoch oben in den Alpen, im Reich des ewigen Schnees, erlebt auch der Gamsbock seinen Liebesfrühling. Wenn der Föhn warm und erschlaffend weht oder gar Regen fällt, ist dem Bock die verliebte Stimmung verdorben; sobald aber die echte Hochgebirgskälte anbricht, packt das Gamspärchen die Liebesleidenschaft. Ein stark erregender Duft, der um diese Zeit einer hinter den „Krickeln" der Gemse liegenden Drüse entströmt, und den sogar der Mensch auf weite Entfernung hin wahrnimmt, lockt die Tiere zueinander. Haben sie sich endlich gefunden, dann jagt der Bock in sausendem Lauf hinter der Geis über die Schneefelder, daß der Pulverschnee stäubt. Wenn der Januar seinem Ende zugeht, in milden Wintern wohl auch schon etwas früher, gibt es Hasenhochzeit im Feld. Schon einige Zeit vorher fängt der Rammler an, unruhig zu werden. Unablässig streift er herum und sucht die Häsinnen. Das aber ist nicht so einfach, denn es streifen noch viele verliebte Hasenmännchen umher, die einander von den Weibchen abzudrängen versuchen. Während der Paarungszeit erwacht aber auch in dem sonst so sanften Meister Lampe der Kampfesmut. Wer ihn bei der Werbung stören will, bekommt es ernstlich mit ihm zu tun. Mit seinen Pfoten teilt er Ohrfeigen aus, kräftige Schläge, die man dem kleinen ängstlichen Hasen gar nicht zutrauen sollte. Nicht selten wird der Nebenbuhler ernstlich verletzt, und wenn der Sieger den Kampfplatz verläßt, bedecken dicke Büschel ausgerissener Hasenwolle den Boden. Bisweilen wird der Sieger aber bitter enttäuscht, denn während er in heißem Kampf lag, hat sich das Weibchen mit einem Dritten getröstet. Die Häsin hat überhaupt ein weiträumiges Herz, was ihr freilich auch von der Natur erlaubt ist, da sie schon nach etwa sechs Wochen ihrer Mutterpflichten wieder ledig ist. Erst wenn sie viermal Hochzeit gefeiert hat, sind die Liebesfreuden für das Jahr zu Ende, aber dann ist sie auch zur Stammutter einer ganzen Legion von Hasen geworden.

Nach einem alten Volksglauben sollen am 25. Januar, am Mittwintertag, die Vögel Hochzeit halten. So hübsch dieser Glaube an die winterliche Vogelhochzeit auch ist, stimmt er mit der Wirklichkeit doch nicht recht überein, denn nur sehr wenige unter unseren Vögeln schreiten mitten im Winter zur Paarung. Der bekannteste Winterbrüter ist der Kreuzschnabel, der als richtiger „Zigeunervogel" sein Weibchen sucht, wenn er gerade reichlich im Futter sitzt. Da er sich von Nadelholzsamen nährt, fällt dieser Zeitpunkt in die Mitte des Winters. Auch die Wasseramsel, wenn sie in der Nähe forellenreicher Gewässer nistet, feiert im Winter Hochzeit. Sie brütet im Januar, wenn die im Spätherbst und Dezember gelaichten Forellen, die der Amsel liebstes Futter sind, aus den Eiern schlüpfen. Um den Februar regt sich auch in einigen unserer Raubvögel der Liebestrieb, und Ende Februar, oft noch bei arger Kälte, beginnt die Reihzeit der Wild- oder Stockenten. Daß man die Paarungswochen der Wildenten „Reihzeit" nennt, hat seinen Grund in der Gewohnheit der Erpel, die einer hinter den anderen gereiht, der Ente nachfliegen. Die Erpel sind überhaupt besonders liebestoll, begnügen sich auch keineswegs mit einem Weibchen und verfolgen die Enten sehr hartnäckig.

Trotz Kälte und Wintersnot erwacht auch in manchen Fischen in dieser Zeit der Paarungstrieb. Im Dezember, oft auch schon früher, beginnt für diese Fische ein völlig verändertes Wesen. Zunächst vergeht ihnen der Appetit, gleichzeitig verlieren sie ihre charakteristische Kampflust, selbst die Scheu vor dem Menschen vermindert sich, so daß man Forellen während ihrer Laichzeit bisweilen mit der Hand fangen kann. Auch die Blaufelchen wie überhaupt alle dem Lachs verwandten Fische — äußern zur Zeit der gegenseitigen Annäherung nicht die mindeste Freßlust. Die Paarung geht dann in ganz eigenartiger Weise vor sich. Die Pärchen springen, dicht aneinander gedrängt, meterhoch aus dem Wasser heraus und geben gleichzeitig Rogen und Milch von sich. Carl Voigt, der bekannte Zoologe, der diesen Vorgang am Neuenburger See beobachtete, fügt hinzu, daß das blitzschnelle Emporschießen der silberglänzenden Tiere, besonders in mondhellen Nächten ein höchst eigentümliches Schauspiel bietet.

M. A. von Lütgendorff.



Eine Erzgießerei

befindet sich in der Berliner Kunsthochschule, in der das Studium der Erzbildnerei auf handwerklicher Basis betrieben und die Schaffung einer Skulptur vom Legieren und Schmelzen des Metalls bis zum Ziselieren, Montieren und Patinieren des fertigen Werkes gelehrt wird. — Unser Bild zeigt das Ausgießen von 30 Kilogramm flüssigen Erzes in die fertigen Formkästen mit den Figurenformen, in denen die Bronze erstarrt.



Jean Gilbert

einer unserer erfolgreichsten Operettenkomponisten, vollendete am 11. Februar das 50. Lebensjahr.

Die Post in Persien

Von Heinz Schäfer.

Obwohl in Persien, dem Lande ohne Eisenbahn, der Luftverkehr eröffnet ist, reicht dieser nicht aus, dem Riesenreiche zur Warenbeförderung eine wesentliche Hilfe zu bringen. Wohl hat Persien einige Flugzeuge, die die Passagiere in einigen Stunden von dem persischen Golf nach der Hauptstadt Teheran tragen. Da die Fahrpreise sehr hoch sind, kann sich diesen Luxus nicht jeder leisten.

Die Personen- und Warenbeförderung wird in Persien noch auf ganz primitive Art betrieben. Die Postverwaltung hat zu diesem Zweck einige Dutzend Wagen und mehrere hundert Tragtiere gestellt. Die Wagen sind ähnlich der unserer Bauern, werden von vier Pferden gezogen und von zwei berittenen Polizisten begleitet. Der Haupttransport von Waren geschieht durch Tragtiere. Folgende Zeilen geben dem Leser ein Bild über das Leben und Treiben einer Karawane in dem wasserarmen Lande Persien.

•

Langsam schleppt sich die Karawane durch die trostlose öde Steppe. Das sonst rege Leben der Tragtierführer ist verstummt. Hin und wieder der heisere Aufschrei eines Tragtieres, das Bellen umherstreifender Schakale, sonst die furchtbare Einsamkeit der unendlichen Karawanenstraße. Der von Menschen und Tieren aufgewirbelte Staub gleicht einer Riesenwolke — die ganze Karawane einem Leichenzug.

Das Wasser ist seit Stunden alle, die nächste Karawanserei ist noch vier Marschstunden entfernt. Dazu die glühende Sonnenhitze. So weit das Auge reicht, fahle, vegetationsarme Ebene. Immer langsamer wird das Tempo der vollbeladenen Tragtiere.

Das ganze Halt! Wie hingeworfen liegen Menschen und Tiere am Boden. Es ist ein beängstigendes Schnauben und Stöhnen der nach Wasser lechzenden Tiere. Kein Vogel durchzieht die Luft, kein Wind sorgt für Frische.

Eine halbe Stunde währt die Rast. Träge erheben sich die braunen Steppensöhne — die Sehnsucht nach Wasser treibt sie vorwärts. Die Stunden gleichen der Ewigkeit. Endlich — das Tempo wird rascher — die träge Stille unterbricht das Freudengeheul der wildverwegenen Perser. Ein grauer Punkt ist sichtbar — die langersehnte Wasserstelle — die Karawanserei. Aus der Schneckenwanderung wird ein Eilmarsch. Schon ist die graue Lehmhütte sichtbar — schon aber auch stürzen sich die Durstigen in wilder Hast auf sie zu. Ein Streit beginnt. Jeder drängt, das langentbehrte Wasser zu erhaschen. Es ist ein großer, rostiger Blecheimer, um den sich die Führer scharen. Das Wasser ist trübe und wird mit der hohlen Hand entnommen. Wohl eine halbe Stunde vergeht, bis die Menschen an Wasser gesättigt sind. Die Tragtiere liegen unweit im Staub und Sand. Keiner der Moslems denkt zunächst daran, auch ihnen den heißersehnten Trunk zu geben. Einige Kamele toben und wälzen sich im Sand. Endlich — einige Tragsattel sind gebrochen — bequemen sich die Perser, das Vieh zu tränken.

Die Karawanenführer nehmen auf kleinen Stühlchen vor der Lehmhütte Platz. Der Teesieder erscheint und serviert ohne Aufforderung Tee und Wasserpfeife. Sofort ist die Stimmung anders. Orientalische Gesänge ertönen. Tänze und kriegerische Spiele der Führer sorgen für weitere Unterhaltung. Aus der Hütte erscheint ein Märchenerzähler — ein ehrwürdiger Greis — und beginnt mit lauter Stimme zu erzählen — Sagen aus dem Morgenlande — Sprüche aus dem Koran. Alles ist ruhig und schenkt ihm Aufmerksamkeit. Nachdem sammelt er sein Backschisch ein; keiner läßt ihn leer ausgehen.

Langsam senkt die Nacht ihre Schatten auf die persische Steppe. Die Führer sitzen immer noch beim Tee — die Tragtiere suchen in der Umgebung nach Nahrung. Immer ruhiger wird das Lagerleben. Unterhaltung, Spiel und Tanz ist vorbei. Die Opiumpfeife geht von Mund zu Mund. Der scharfe widerliche Geruch zeugt davon. Träumerisch sitzen die Steppensöhne zusammen, sich ganz dem Opiumrauchen hingebend. Es ist still wie in einer Moschee — hin und wieder schreckt das Bellen der Schakale die Raucher aus ihren Träumen.

Die Opiumpfeife ist ein rohzubereitetes Holzrohr mit dem am Ende befindlichen Porzellantopf. In der unten vorhandenen kleinen Oeffnung wird das Opium durch eine glühende Kohle in Brand gesteckt. Der Raucher fällt nachdem in einen schweren Schlaf mit ebensolchen Träumen. Sie sind abgemagert, die Raucher, mit schrecklich gelber Gesichtsfarbe. Der schlürfende Gang, der wüste, stiere Blick zeugen von der gefährlichen Leidenschaft. Einer nach dem andern zieht sich stillschweigend zur Lagerstätte, wo sie bald dem Reiche des Traumgottes entführt sind.

Noch vor Morgengrauen rüstet die Karawane zur Weiterreise. Wieder zieht sie durch Steppe und Wüste, bis endlich der Bestimmungsort erreicht ist. Wochen und Monate hindurch durchqueren die Menschen das Land ohne Eisenbahn.

Auflösung des Kreuzworträtsels



Die Reise nach Venedig

Der Brenner war in der dritten Morgenstunde erreicht, die Paßkontrolle war bald überstanden, und als der frühe Morgen kam, zeigte er das wilde Tal der Eysack und hohe, fahle Berge. Auf einem Bergriegel schimmerten die weißen Mauern des Klosters Säben. An Schlaf war nicht mehr zu denken. Die Eisenbahn donnerte, und die Brücken legten sich leicht über den rauschenden Gesang des schäumenden Flusses. Steile Porphyrwände glühten. Das Licht stürzte über die Berge, und dann kam die Stadt Bozen und entfaltete sich lieblich wie eine junge Frau inmitten großer Schönheit und Abenteuer.

Die Schönheit: die Landschaft. Das Abenteuer: die faschistische Diktatur. Auf dem Bahnhof sieht man überall das römische Rutenbündel und das blanke Henkerbeil. Viele grünweißrote Fahnen wehen. Im Zug fährt ein bewaffneter Faschist mit, und an unserem Abteil wandert ein junger Offizier mit kaltem, hochmütigem Gesicht vorüber. Wir fahren in den blühenden Morgen hinein. Jetzt wird in Südtirol die Schulstunde beginnen. Die deutschen Kinder müssen italienisch sprechen und Mussolini mit ins Gebet einschließen. Die Lehrer dürfen nur mit der theatralischen Gebärde des ausgestreckten Armes grüßen. Auf den südlichen Fieberinseln bei Sizilien schmachten viele Verbannte.

Die Eysack ist schon lange in die Etsch gemündet. Das blaue Massiv des Mendels ist versunken. Hinter der Salurner Klause beginnt das italienische Sprachgebiet. Die rund 160 Kilometer Fahrt vom Brenner war Reise durch altes, deutsches Kulturland, über dem, wie über ganz Italien, heute die schwarzen Schauer der Bedrückung wehen. Aber immer noch blühen die Berge, immer noch schwellen die Weingärten. Die ersten Zypressen schießen steil ins Licht. Bald kommt Trentino, die weiße Stadt mit den römischen Ruinen und den pompösen Palästen.

Das Tal der Etsch wird weit und breit. Rovereto zeigt sich und seine schwarzen Fabriken. Die brandigen Narben des Weltkrieges werden sichtbar, man sieht Trümmerhaufen und Schützengräben, halbzerstörte Dörfer und Gehöfte. Durch das Land und über die Berge ging die österreichisch-italienische Front und donnerte und blutete vier Jahre. Der Anblick der Trümmer ist wie der Anblick einer gräßlichen Wunde in einem schönen Gesicht. Bald ist der Schrecken hinter uns, wir fahren im Engpaß von Verona, der nur der Etsch, der Eisenbahn und der Straße Raum zum Durchbruch gibt. Hinter dem vielverschlungenen Felsentor stürzt wie aus einem Füllhorn die Schönheit: wir fahren durch die Landschaft Valolicella, die durch ihre Marmorbrüche und Weingärten berühmt ist.

Ja, wir sehen endlose Weingärten und sanfte Hügel, auf denen weiße Villen schimmern. Die Lessiner Berge bauen ihre flammenden Zackenmauern, die Hügel von Verona erheben sich, und an den Füßen aller Berge und Hügel liegt die alte Stadt selbst, in die Shakespeare das Schicksal einer großen Liebe stellte. Aber man sieht nur graue Festungsanlagen, die zwei schmutzigen Bahnhöfe, ferne Türme und die Mitspieler im neuen italienischen Trauerspiel: faschistische Wachtposten.

Von Verona aus fährt man in zwei guten Stunden mit dem Schnellzug nach Venedig und mündet, nachdem man die Voralpen durchquert hat, in die reiche venezianische Ebene ein. Die blauen Täler der Lessiner Berge suchen das Tiefland, links und rechts der Strecke bauen sich vulkanische Hügel auf, man sieht alte Türme, Ruinen und Schlösser, weiße Dörfer und eine ferne kleine Stadt. Bald kommt Vicenza und dann die Stadt Padua. Das Land ringsum ist antiker Boden und Kampfplatz vieler Völker und Geschlechter gewesen. Viele Kriege gingen brüllend durch die Jahrhunderte. Die fruchtbare Erde hat viel Menschenblut getrunken. Die Felder, auf denen Mais, Reis und Wein gedeiht, sind heute wohlgepflegte Gärten. Aber bald endet die Pracht. Rauch schwärzt den Himmel an. Mestre ist erreicht, die alte Stadt Mestre, die auch einmal von Attila zerstört wurde und nun wichtiger Eisenbahnknotenpunkt und Handelsplatz ist. Das flache Land wird von Sumpf und Wasser gefressen. Kleine zerfetzte Inselchen stehen in der blauen Flut. In die Flut stößt der mächtige Damm der Eisenbahn, links und rechts von den schwarzen Adersträngen elektrischer Lichtleitungen begleitet. Dann tauchen die kostbaren Schattenrisse Venedigs auf. Ein Fischerboot mit ockergelben, lichttriefenden Segeln schwimmt über das Wasser. Ueberall strömt das Licht, bis der häßliche Bahnhof alles auslöscht. Der Bahnhof ist, wie viele Bahnhöfe in der Welt, nur ein Tor, durch das man gehen muß. Und wir gehen durch das schwarze Tor, durchbrechen die schreiende Mauer der Portiers und Schlepper, die für ihre Hotels werben, und stehen vor dem Canal Grande. Von den Wänden der kleinen Kirche links am Bahnhof blickt das finstere Schauspielergesicht des Renegaten Mussolini.

Der Reisende aus dem Schnellzug war vor fünfzehn Jahren schon einmal in Venedig gewesen, da war er ein junger Landstreicher und mußte nach sechs Stunden schon weiter. Diese sechs Stunden hatten sein Blut viele Jahre verzaubert, und das Bild, das sich heute entfaltete, stimmte mit dem Bilde seiner Erinnerung nicht mehr überein. Ja, das war schon die alte Stadt mit den 119 Inseln und Inselchen, das waren schon die berühmten Paläste, aber als er mit der Gondel einen unberühmten Kanal befuhr, zu dessen Seiten die nackten Ziegelmauern unberühmter Häuser emporwuchsen, da wußte er, daß er damals nur eine Seite der Stadt gesehen hatte, die Lichtseite. Auch das war Venedig: die baufälligen Häuser, die schmutzigen Kanäle, die dunklen Gassen, die wachsbleichen Kinder, die Arbeitslosen, also: der Schatten hinter dem Licht, die Tränen hinter dem Gelächter. Und als die Gondel die stillen Gewässer verließ und in gelinder Schleife am Canal Grande bei der Terrasse eines Hotels anlegte, da kam der Rausch der frühen Jahre wieder, aber vielleicht war es nur das Triumphgefühl: einmal im Licht zu leben am Canal Grande des Lebens…

Der Canal Grande ist nur eine der vielen Wasseradern, die Venedig durchkreuzen. Hier gibt es keine Wagen, Autos und Pferde, auf den Kanälen braust Tumult der Arbeit, kleine Dampfer fahren, schwarze Gondeln gleiten dahin, schwere Lastkähne schwimmen tief in der Flut. Der Reisende verließ das Hotel und streifte durch die Stadt. Er kam nach dem Markusplatz, bestaunte die Markuskirche und den Dogenpalast, der so schön ist, daß er manchmal wie eine Imitation seiner selbst aussieht. Dann ließ er sich blenden von der Piazetta, aber bald verließ er den Platz, kam an die Seufzerbrücke (die Tränen hinter dem Gelächter) und wanderte über die Riva degli Schiavoni, an der die Schiffe nach dem Lido anlegen, zur Via Garibaldi.

Auf dem Marktplatz schwärmten die Fremden, auf dem Markusplatz flatterten die Tauben, auf der Via Garibaldi strömte das Volk, geisterten die Fledermäuse. Die ersten Lichter brannten schon. Ein Kino war zu sehen, dessen Eingang ein altes, kirchliches Portal war. In diesem Kino warb Amerika mit aller Macht für sein Weltbild und Schönheitsideal. Auch das war Venedig, und das neue Gesicht sah der Fremde noch viele Male. Auf dem Lido tanzten und sangen die Neger. Viele Glasfabriken der Insel Murano [illegible] still. Ueberall in den schmutzigen Vorstädten sah man [illegible] Schatten hinter dem Licht. Und als unser Freund an jenem ersten Abend heimging, stieß er an der Sestri di Castelli auf eine Menschenansammlung, die einem Lautsprecher zuhörte. Die Technik triumphiert über die alten Paläste. Paris war in jener Gasse zu hören und dann hymnische Musik aus Berlin.

Max Barthel.

Schädelstätte

Erinnerungen an eine berühmte Schlacht.

Italienreisende suchen gern die Stätten der Kunst auf mit denen dieses Land so reich gesegnet ist. Leider gehen die meisten achtlos an der kleinen Kirche von Solferino vorbei. In architektonischer Hinsicht ist sie zwar kaum sehenswert. Aber sie ist die Grabstätte von 38500 Menschen. Allerdings birgt sie nur einen Teil ihrer Knochen; der Rest liegt noch auf dem berühmten „Schlachtfeld von Solferino" verstreut.

Am 24. Juni 1859 fand die blutige Schlacht von Magenta und Solferino statt. Auf der einen Seite standen die verbündeten Franzosen und Sardiner unter Napoleon III., auf der anderen Seite die Oesterreicher unter Kaiser Franz Joseph. 170 000 Mann Oesterreicher fochten gegen 150 000 Franzosen. Eine der blutigsten Schlachten, welche die Neuzeit kennt, wurde hier geschlagen und endete mit dem Rückzuge der Oesterreicher. Sie ließen 21 350 Mann auf dem Platze; die Franzosen verloren 11 670, die Sardiner 5521 Mann; 38 541 Mann sind also der Furie dieses einen Kampfes zum Opfer gefallen.

Die Toten wurden auf den Schlachtfeldern begraben. Aber im Laufe der Jahre, in denen man die einst blutgetränkten Felder wieder unter Kultur genommen hat, wurden ununterbrochen Schädel und andere Gebeine aus dem Boden herausgehoben. In der Dorfkirche von Solferino errichtete man ein Beinhaus, in welchem in besonderen Regalen einer Rotunde die Schädel und im Keller die anderen Gebeine untergebracht wurden. Welch eine erschütternde Sprache reden diese stummen Schädel, die zu Tausenden hier aufgestellt sind! Und welch eine gewaltige Anklage ergeben sie gegen die Menschheit, welche so gern mit ihrer Kultur prahlt! Das Banner der Nationalgarde von Mailand, das über dem unteren Teil des Beinhauses, in dem Rückenwirbel, Arm- und Beinknochen untergebracht sind, sich befindet, spricht uns von nationaler Ehre und soldatischer Tapferkeit. Aber diese Stimme kann nicht aufkommen gegen das laute Geschrei, das aus den grinsenden Totenschädeln zu kommen scheint, der Mahnruf: „Friede! Friede! Friede!"

Lustige Ecke

„Sag' offen, Fritz, hab' ich nicht zu viel Salz an die Suppe getan?"

„Aber nein, Liebling, durchaus nicht, es ist vielleicht nur ein bißchen zu wenig Suppe für das Salz, weiter nichts!"

•

Lieschen wird von der Mama mit dem Sammelgroschen in den Sonntags-Gottesdienst geschickt. Beim Heimkommen hält sie krampfhaft ein Tütchen Bonbons in der Hand.

„Nanu, Lieschen," fragt die Mutter, „wo hast du denn das her?"

„Das hab' ich für meinen Groschen gekauft, denn den Herrn Pastor traf ich vor der Kirchentür, und da hat er mich umsonst reingelassen."

•

„Du, Anni, ist das wahr, daß die Gerda einen geheimen Kummer hat?"

„Aber ja! Hat sie dir denn noch nichts davon erzählt?"



Ein herziges Gemüt

„Hilfä! Hilfä! Ich kann nicht schwimmen — —"

„Ick kann doch nich schwimmen, lieber Herr. Aber deswegen schrei ick doch nich so!"

Die Dame und ihr Kleid







1. und 2. Zusammenstellungen von Kappe, Schal und Muff aus kurz geschorenem Pelz.
3. Sweater und Rock mit einer Grundfarbe in Dunkelbeige und geometrischen Mustern in Blau und Weiß.
4. Garnitur von Handtasche und Schuhen in farbigen Chevreauledern.
5. Sehr fescher Mantel aus grauem Samt mit reichem Pelzbesatz. Steppnähte an der Seite — zur Markierung der Taille — und im Rücken.
6. Jugendliches Kostüm aus Tuch mit Krimmerbesatz und Steppnähten an Jacke und Rock.
7. Hut aus Seide mit Garnierung von taupefarbenem Filz. Dazu ein Seidenschal in Kastanienbraun und Beige.
8. Champagnerfarbener Hut aus Filz und Panama.
9. Strickkostüm für den Wintersport — himmelblau und königsblau gestreift mit dunkelblauem Gürtel.
10. Flotter Norwegeranzug aus marineblauem Tuch mit aufgesetzten Taschen und Reißverschlüssen. Mütze, Schal, Handschuhe und Söckchen aus Wolle in verschiedenen Tönungen von Gelb.
11. Pullover in Gelb, Kastanienbraun und Schwarz.

Hühner werden Hähne

Moderne Zauberei.

Dem Professor an der Universität Chicago, Doktor A. B. Domm, ist es — wie aus Amerika gemeldet wird — gelungen, auf Grund der von ihm entdeckten Geschlechts-Verpflanzungstheorie Hähne in Hühner zu verwandeln. Praktische Bedeutung haben diese Versuche allerdings vorläufig noch nicht, denn zum Eierlegen hat der amerikanische Gelehrte die Versuchstiere noch nicht bewegen können. Dr. A. B. Domm hat zahlreiche Versuche vor amerikanischen zoologischen Gesellschaften gemacht und vor ihren Augen die Umpflanzung der Drüsen vorgenommen.

Dr. Domm behauptet übrigens, daß auch der umgekehrte Weg möglich sei. Auf Grund des gleichen Verfahrens kann er ein Huhn in einen Hahn verwandeln, ohne daß sich das Tier äußerlich von seinen neuen Geschlechtsgenossen unterscheidet. Der Kamm schwillt an, das Gefieder wird üppiger, und die Schwanzfedern verlängern sich. An 175 Hühnern sind innerhalb von 30 Tagen nach dem Ausbrüten Versuche in dieser Richtung gemacht worden. Dabei hat sich jedoch herausgestellt, daß ein Teil der Versuchstiere bei zunehmendem Alter das männliche Gefieder verlor und wieder ein weibliches Aeußere annahm. Im übrigen blieb jedoch die Umwandlung bestehen.

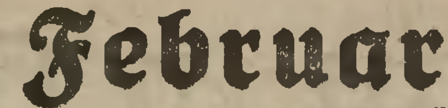
Bei der zweiten Versuchsserie verloren die Hähne die Fähigkeit zu krähen und nahmen völlig das Gefieder und das Gebaren eines Huhnes an, ohne freilich die Fähigkeit des Eierlegens zu besitzen. Der Gelehrte ist jedoch der festen Ueberzeugung, daß es ihm im Laufe der Zeit gelingen wird, die widerspenstigen Tiere auch hierzu noch zu bewegen!

Bis dahin wird jedoch noch einige Zeit vergehen, und die Geflügelzüchter mögen sich einstweilen lieber keinen Illusionen hingeben! Der amerikanische Gelehrte hat übrigens zugegeben, daß das Experiment nur bei gewissen Geflügelrassen möglich sein dürfte. Welche das sind, hat er jedoch verschwiegen.



Radschlagen auf dem Eise

Ein nicht ganz leichtes Kunststück, das die Eisläuferin Hilde Rückert ausführt.



südlich — und nördlich der Alpen







Einer der Wagen, die vor wenigen Tagen am Korso der alljährlichen „Blumenschlacht" in Nizza teilnahmen. — (Bild Mitte): Die vereiste Donau bei Regensburg. (Im Hintergrunde der Regensburger Dom.) — (Bild rechts): Die durch den Frost gesprengte Wilhelms-Brücke in Breslau, die am 11. Februar unter gewaltigem Knall zerriß.

Betrachtungen unter Null

Wo kommt die Kälte her?

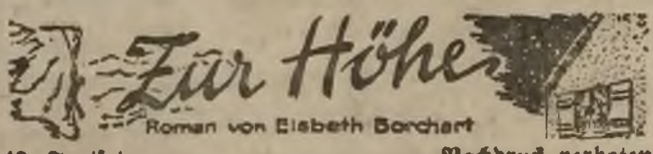
Daß es kalt ist, spüren wir alle am eigenen Leibe. Aber warum es so kalt ist, darüber zerbrechen wir uns den Kopf. Wohleingemummt, in Pelzmützen, Ohrenwärmer und im hochgeschlagenen Mantelkragen stecken wir den Kopf nur zaghaft und vorsichtig in die kalte Luft, sonst hätten wir es vielleicht schon erfaßt, warum es so kalt ist. Die Natur gleicht in diesem Winter einem riesengroßen Eisschrank, alles gefriert darin, von den Ohren angefangen bis zur kleinen Zehe.

Wir wollen einmal Ohrenschützer, Pulswärmer und Pelzmütze ablegen und den Kopf aus dem hochgeschlagenen Mantelkragen in die Luft recken: „Warum ist es kalt?" Wir wollen eine kleine meteorologische Betrachtung anstellen, und einen Blick in den Eisschrank werfen, aus dem die Kälte strömt...

Da müssen wir zunächst feststellen, daß die jetzigen ungewöhnlichen Kältegrade noch nicht zu den Rekordgraden gehören, die wir in Deutschland erreicht haben. Man muß aber weit zurückgehen, will man hier und da kältere Winter antreffen. An den Wintern der letzten Jahrzehnte gemessen, ist der jetzige allerdings ungewöhnlich. Seit dem 9. Dezember hält diese ungewöhnliche Kälte an, von einigen Unterbrechungen abgesehen.

Die Ursachen dieser Kälteperiode sind einerseits darin zu suchen, daß aus kalten Gebieten der Erde Luft nach Mitteleuropa hereinströmt und andererseits, daß durch den Ausstrahlungsvorgang auch die bei uns lagernde, ursprünglich wärmere Luft erkalten muß. Aus dem Norden Rußlands, aus dem fernen Osten kamen in diesem Winter die kalten Lufteinbrüche. Außergewöhnlich neben dem Kältegrad ist in diesem Winter auch die Ausdehnung der Kälte. Wir sehen das Kältegebiet bis weit in den Süden hineinreichen, wo ein großer Teil des Mittelmeergebietes wie wir in Mitteleuropa unter ungewöhnlicher Kälte zu leiden hatte. Auch im Westen haben sich die Ausläufer der Kältewelle gehalten. So ist über dem Atlantischen Ozean in den letzten Wochen „maritime Kaltluft" anzutreffen, d. h. Luft, die erheblich kälter als das Meerwasser und von kalten Festländern zugeströmt ist. Der im Polargebiet und über den Kontinenten angesammelte Kältevorrat reicht also in diesem Winter aus, um auch weite Gebiete des Meeres mit kalter Luft zu erfüllen.

Dieser Winter ist überhaupt reich an Abweichungen von der normalen Luftdruckverteilung. Während wir sonst aus dem Hochdruckgebiet über den Azoren Zufuhr von milder Luft erhielten, fehlt diese Erwärmung heute völlig. Besonders bemerkenswert ist diesmal auch die Erhöhung des Luftdrucks über den Festländern der Nordhalbkugel. Es ist einleuchtend, daß die Luftverschiebung und -anhäufung über einem großen Teil der Nordhalbkugel bei anderen Gebieten wieder ein Luftdefizit hervorruft. Man kann einerseits die Erkaltung der Luftmassen über den Kontinenten für die Luftdruckerhöhung verantwortlich machen, andererseits ist aber auch anzunehmen, daß die Anhäufung von Luft über der Nordhalbkugel Hochdruckgebiete und damit große wolkenfreie Räume geschaffen hat, in denen Wärmeausstrahlung und damit Erzeugung von Kaltluftvorräten vor sich gehen konnte. Für die Entstehung kalter Winter ist das Vorhandensein einer ausgedehnten Schneedecke von großer Wichtigkeit. Die Schneedecke vermehrt das Wärmeausstrahlungsvermögen und trägt damit zur Entstehung kalter Luft bei. Wir können auch in diesem Winter die Feststellung machen, daß sich mit zunehmender Höhe und Ausdehnung der Schneedecke die Kälte immer mehr verschärft. Vom ersten Schneefall, der als winterliche Sensation begrüßt wird, bis zum kältesten Tage des Winters, sieht man also überall scheinbare Nebensächlichkeiten zur Entstehung der Rekordtemperaturen beitragen.



19. Fortsetzung. Nachdruck verboten

Isa faltete den Brief zusammen, steckte ihn in den Umschlag und schrieb die Adresse:

„An
Frau Amtsrichter Dorothea Könningen
Sch . . . in P."

„So — nun noch die Marke — fertig!"

Sie lehnte sich in ihren Stuhl zurück und ließ die Gedanken zu der fernen Freundin wandern.

Da saß sie, die Lebenslustige, in dem kleinen Nest in der Einsamkeit nun schon fünf Jahre, und an eine Versetzung ihres Gatten war noch immer nicht zu denken.

Sie waren so hoffnungsvoll gewesen und hatten den Ort, der ihnen die Möglichkeit der Heirat gab, nur als Uebergangsstation angesehen; nun saßen sie vorläufig fest.

Isa war im vorigen Jahre zum Besuch bei Thea gewesen und hatte die ganze Misere des Kleinstadtlebens kennen gelernt, wenn auch nur für einige Wochen. Der Eindruck war für sie sonst durchaus kein unerquicklicher gewesen. Das herzliche Entgegenkommen des Ehepaares, der beiden munteren, hübschen Kinder, der schöne Garten und die Ruhe hatten ihren Großstadtnerven sogar sehr wohl getan. Aber jahraus, jahrein nichts anderes zu hören, als den Kleinstadtklatsch, das hätte sie nimmermehr ertragen können. Sie bewunderte Thea, die trotz allem stets guter Laune war und nie die Hoffnung auf eine Besserung der Verhältnisse aufgab. Wer es Thea jemals zugetraut hätte, daß sie in dieser kleinen Welt aufgehen würde! Sie hatte wohl ihren Gatten und zwei reizende Kinder und damit gewiß einen reichen Schatz, aber zu beneiden war sie doch nicht. Ja, jetzt, wo Isa im Begriffe stand, hinauszufliegen in die weite Welt, da überkam sie ein Gefühl des Bedauerns für die Freundin. Gehemmt — eingekerkert, zum mindesten gebunden und unfrei. Kaum eine Reise zu ihren Eltern, die von Berlin nach Wiesbaden gezogen waren, konnte sie sich jährlich leisten. Arme Thea!

Wie glücklich dagegen sie, die frei wie ein Vogel war, und nichts band, nichts fesselte!

Es war nicht immer leicht gewesen, sich diese Freiheit zu bewahren in den langen sechs Jahren, die seit ihres Vaters Tode verflossen waren. Manche Versuchung war in dieser Zeit an sie herangetreten, und mancher Mann hatte sich dem hübschen Mädchen nähern wollen und unter Nichtachtung ihrer Vermögensverhältnisse und ihrer einstigen Verlobung mit Bruchhausen um ihre Hand werben mögen. Doch Isa wußte sie zurückzuhalten. Vielleicht ließ sie ihre erste Enttäuschung eine zweite fürchten, vielleicht auch war ihr Herz kühl geblieben.

In ihrer Unschuld damals hatte sie wohl nicht die ganze Tragweite dieser Enttäuschung empfunden, erst mit den Jahren, in denen ihr so manches aus dem Leben zugetragen wurde, hatte sie erkannt, welcher Dämon sich in der Welt breit machte. Es hatte ihrer Seele wehgetan, sie hatte gelitten und gerungen, um den Glauben an das Gute wiederzuerlangen. Und in diesem Kampf war ihre Seele erstarkt, sie war allmählich das geworden, was sie heute mit vierundzwanzig Jahren war: Eine abgeklärte, starke, harmonisch in sich abgestimmte Frauennatur, noch begeisterungsfähig und unverbittert.

Frisch, gesund, voll Jugendlust und Jugendschöne, hätte sie es mit jeder Achtzehnjährigen aufnehmen können. Nur ein gewisser durchgeistigter Zug, hervorgerufen durch ein Gefühl innerer Befriedigung und Selbstbewußtseins, das weit entfernt von Ueberhebung und Eigendünkel dem Menschen jenen schönen, erhabenen Stolz, der über alle Widerwärtigkeiten des Lebens hinwegträgt, verleiht, unterschied sie von den jüngeren Mädchen und auch von vielen ihres Alters. Das Bewußtsein, ein hohes Ziel erreicht zu haben und immer höher hinaufstreben zu können auf der selbstgewählten Bahn, das war es, was sie froh und wohlgemut machte.

Die Prüfungs- und Gärungsjahre schienen vorüber zu sein, sie war für den hohen Beruf, den die Natur ihr als Geschenk mitgegeben, reif — sie war Schriftstellerin geworden.

Es war ein langer Werdegang, gewissermaßen ein seelischer Prozeß gewesen, der vorangegangen war und daraus sie, einem inneren Drange folgend, zur Feder gegriffen hatte.

Nun war der zweite Roman vollendet und verkauft worden. Alle Not und Einschränkung hatte ein Ende, die Musikstunden waren aufgegeben worden, und bei ihrem unleugbar schriftstellerischen Talent, bei der Fruchtbarkeit ihres Schaffens, konnte sie wohl einer sorglosen Zukunft entgegensehen und sich auch endlich die langersehnte Reise in die Schweiz gestatten, ohne Gewissensbisse. Axel, als besoldeter Regierungsassessor, bedurfte der Zulage kaum mehr, und die Mutter kam mit; ohne sie wäre ihre Freude nur halb, wenn überhaupt eine Freude, gewesen.

Mutter und Tochter hatten sich seit des Vaters Tode noch enger aneinander geschlossen. Sie hatten sich so vollständig zusammen eingelebt, daß eine Trennung der beiden ein Ding der Unmöglichkeit schien. Anfangs hatte Frau Renatus noch geglaubt und es auch gewünscht, Isa möchte einen anderen Herzensbund schließen. An Bewerbern hätte es ihr nicht gefehlt, wenn ihre abweisende Kälte diese nicht zurückgeschreckt haben würde.

Jetzt lagen die Verhältnisse ganz anders. Isa war eine gefeierte Schriftstellerin geworden und fühlte sich in ihrem Berufe so vollkommen befriedigt und beglückt, daß jeglicher Gedanke an eine Verheiratung als widersinnig erscheinen mußte.

Auch die Vergangenheit breitete keinen Schatten mehr auf das jetzige Leben aus. Die Enttäuschungen waren überwunden, der Friede zurückerobert worden.

Von Bruchhausen war in den ganzen sechs Jahren wenig oder gar nichts zu ihren Ohren gedrungen. Sie hatte nur ab und zu einmal seinen Namen erwähnen hören, und zwar von Personen, die ihr ehemaliges Verhältnis zu ihm nicht kannten. Der Zufall hatte es nie so gefügt, daß er ihr irgendwo begegnet war, obgleich er noch immer in Berlin weilte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Frau in Haus und Leben

Geliebt zu werden...

Von Lia Deipser.

Geliebt zu werden ist süß —
Begriffen zu werden, großartig —
Geliebt und begriffen zu werden
Fraglich, weil göttlich.
Doch hier nur, tief unten,
Wo Blindheit das Merkmal der Besten,
Nach tausend Entwicklungen
Werden wir endlich so weit sein,
Daß Reiz und Kraft
In einer Sympathie
Den Frieden haben.

Was das alte Klavier erzählt.

Von Ida Bock.

Alte Märchen beginnen fast immer mit dem wehmütigen „Es war einmal!" Das klingt so traurig, wie es ist, wenn Jugend und Glück Abschied nehmen.

Auch ich war einmal jung, hatte ein glänzendes, fleckenlos braunes Kleid und meine Stimme klang hell und voll, dabei wundersam weich — — „die hohen Töne wie Silberglocken, die tiefen wie Orgelstimmen", sagte mein Erbauer, als unter seinen Händen meine Seele zum ersten Mal aufjubelte.

So wurde ich unter vielen meiner Brüder und Schwestern auserwählt und in einen Konzertsaal gebracht. Dort strahlte alles von Licht. In langen Reihen standen Stühle, die noch leer waren, weil die Besucher erst später kamen. Jetzt trat ein Mann auf mich zu, eine hohe, fast hagere Gestalt, mit blassem, geistvollen Gesicht, kühn geschwungener Adlernase und blauen Schwärmeraugen, einer hohen Stirne, die silbernen Haarsträhnen umgaben. Liszt war es, der Künstler, der mich für ein Konzert ausgewählt hatte, das er in der ungarischen Hauptstadt veranstaltete.

Seine Finger glitten erst leise, wie tastend, über mich hin; ich erschauderte im Innersten bei dieser Berührung. Und dann, bei dem Konzert! Wie Aeolsharfen erklang es, wie heiße Liebessehnsucht; Menschenglück und Schmerz sang und jubelte aus den Tönen, die der Meister mir entlockte. Das klagende Lied des braunen Pußtasohnes, des Cymbals süßer Ton, der feurige, leidenschaftliche Czardas und die herrlichen Töne der Heroen — Mozart, Beethoven! Er begeisterte, er riß hin — ich war stolz und selig. Unter diesen gottbegnadeten Meisterhänden hatte ich meine Feuertaufe empfangen, meine Weihe! —

Die Zeit verging. Ich war meinem Erbauer wieder zurückgegeben worden und stand nun recht lange in dem nüchternen, kalten Verkaufslokal. Niemand wollte den hohen Preis bezahlen, den das Klavier, auf dem Liszt gespielt, erzielen sollte. Endlich aber fand sich doch ein Käufer. Ein älteres Ehepaar, die mich ihrer jüngsten Tochter zum Geschenk gaben.

Sie war ein schwarzhaariges, schlankes Mädchen, die Aranka, die mich bald sehr liebte und gut behandelte. Waren es auch nicht Meisterhände, die sich auf mir tummelten, so spielte sie doch gut und mit feinem Verständnis. Sie wuchs mir ans Herz, meine neue Herrin, plauderte stundenlang mit mir und verriet mir in stillen Dämmerstunden alle Wünsche und Hoffnungen ihrer jungen Seele.

Nicht lange hatte ich meine Aranka für mich allein. Es kam ein blonder, schöner Mann ins Haus, dem das Herz meiner kleinen Herrin zuflog. Sie wurde seine Braut, bald sein Weib, das er aus dem Elternhaus, aus der Heimat fortführte in ein fremdes Land. Ich zog mit ihnen. Freilich stand ich lange still und unberührt in dem neuen Heim unter meiner Schutzdecke, denn meine Herrin hatte keine Zeit für mich. Ihr junges Glück nahm sie ganz in Anspruch.

Aber dann kam sie wieder. Leise, schmeichelnd erklang Mozart's „Schlafe mein Prinzlein nur ein" und ihre Blicke hingen entzückt an etwas, das in der Wiege lag und mit großen, dummen Augen in die Welt guckte.

Und nach dem ersten Jungen kamen noch zwei Mädel. Jauchzen und Kindergeschrei machten mich verstummen. Nur manchmal, in Dämmerstunden, glitten meiner Herrin Finger noch leise, zärtlich über meine Tasten. Sie sah müde und krank aus. „Bist auch älter geworden und verstimmt" sagte sie dann wehmütig. Sie wollte nicht mehr gesund werden. Wenige Jahre später trugen sie sie dort hinaus, woher es kein Wiederkommen mehr gibt.

Die kleinen Mädels und der Junge wuchsen heran, nach ein paar Jahren schon saßen sie bei mir und sollten lernen. Die beiden jüngeren wollten sich nicht recht an mich gewöhnen, da ließ man es sein. Aber das ältere Mädelchen, das gewann ich lieb! Das hatte Talent, wenn es auch manchmal, weil es mit Puppen spielen wollte und zum Ueben gezwungen wurde, heimlich ganz derb auf mich loshämmerte.

Je älter es aber wurde, umsomehr hing es an mir, ich wurde sein treuester Freund, wie ich der seiner Mutter gewesen. Und wie die Mutter, verließ mich auch die Tochter um eines Mannes willen; alle Menschen sind wohl so, das vererbt sich von Geschlecht zu Geschlecht.

Ich blieb im Hause des Vaters, denn in die Wohnung der jungen Frau kam ein kleines, modernes Ding, Stutzflügel nennen sie's, das sich niemals mit meinem Ton vergleichen kann, auch keine Vergangenheit hat, denn kein Künstler weihte es, wie er mich geweiht! Mir ist es recht; ich fühle selbst, daß ich in meiner Größe gar nicht unter das neumodische Zeug passe, mit dem sie jetzt diese kleinen Löcher, die Zimmer vorstellen sollen, anfüllen.

Sie sagen, ich sei alt geworden, hätte keinen rechten Ton mehr und müßte „neu beledert" werden, aber der alte Herr will nichts davon wissen. Mir ist auch das recht, denn ich bin froh, daß das entsetzliche Getöne, das sie jetzt Musik heißen, bei mir wenigstens nicht so grell klingt, sondern weicher, gedämpfter. Ich bleibe gern in meinem stillen Winkel.

Aber ein leises Gefühl der Freude durchströmt mich doch, wenn meine kleine Freundin, die nun auch schon Mutter eines Bübchens ist, dessen höchste Wonne es bildet, mit seinen strammen Füßchen auf mir herumzutrampeln, zu Besuch ins Vaterhaus kommt, und, zärtlich über meine Tasten streichelnd, sagt: „Am liebsten spiele ich doch auf Mamas altem Liszt-Flügel! So weich und süß klingt kein neues Klavier!"

Recht hat sie! Was da mitklingt, ist Menschenglück und Menschenleid von drei Generationen! So ein modernes Ding hat ja noch nichts erlebt!

Himmelstürmend war mein Eintritt ins Dasein, nun bin ich durch das Leben ruhig und still geworden. Es war einmal!

Modernes Pelzwerk.

Von Elsbeth Unverricht.

Der Pelzmantel beginnt immer mehr winterliche Uniform der Frau zu werden. Veranlaßt ist dies durch die Wandlung, die er in den letzten Jahren durchgemacht hat. Er ist schick, jugendlich und relativ billig geworden.

Der Pelz unserer Mütter und Großmütter war noch eine Kostbarkeit, „ein Stück fürs Leben"; der unsere ist eine leichte, grazile Hülle für ein paar Winter und eine kleine Anzahl dieser bezaubernden Exemplare kostet nicht mehr als einer der pretentiösen, starren Mäntel früher.

Selbstverständlich sind es dann keine Edelfelle, in die wir so unbekümmert schlüpfen, sondern vorzügliche Imitationen, die sehr elegant und sehr kleidsam sind. Nein, es liegt heute kein Grund mehr vor, sie abzulehnen; sie sind vornehm in der Tönung, erstklassig in der Verarbeitung und sehr ansprechend in der Form. Eine schmiegsame, fließende Haut, die genau so weich verarbeitet wird wie Tuch und Velours.

Das ist das Charakteristische an der neuen Pelzmode, daß nicht so sehr das Fell ausschlaggebend ist, sondern die Form. Da diese allerdings ziemlich den Schwankungen des jeweiligen Schnittes unterworfen ist, wird nach zwei bis drei Wintern fast immer eine Aenderung notwendig sein, vorausgesetzt, daß der Zustand des Pelzes es lohnend erscheinen läßt.

Das harte, sportmäßige Pelzwerk hat, wenn es sich um gute Felle handelt, die längste Lebensdauer, und die schnittigen, unkomplizierten Formen der Laufjacken und -mäntel sind auch am wenigsten von der Mode beeinflußt. Zu der kurzen, geraden Sportjacke, für die man sehr gern Fohlen und Caracul nimmt, wird Rock, Jumper und ebenso der kleine, garniturlose Hut farblich gut abgestimmt. Nebenbei: man belebt heute auch zuweilen dieses einheitliche Ensemble durch einen kleinen, warmgetönten, roten Hut.

Die Tagesmäntel sind gerade und schlanklinig, alles Breitausladende, Glockige ist verschwunden, selbst bei größerer Materialfülle erscheint die Silhouette schmal. Der Kragen dagegen zeigt eine phantastische Note, ist groß und schmiegsam. Die neueren Modelle sind etwas länger als die Mäntel des vergangenen Winters, um den längeren Kleidern zu entsprechen.

Wenngleich der schwarze Mantel der meistgetragenste ist, macht sich doch mehr als in andern Jahren die Vorliebe für farbige Felle bemerkbar, hauptsächlich für lichtgraue und blonde. Von Edelfellen lanciert man augenblicklich am meisten Breitschwanz und Nerz. Jüngere, schlanke Frauen entscheiden sich für Feh, Caracul und geschorenes Lamm. Seal, echt oder imitiert, ist unentwegt Favorit. Ein wenig in den Hintergrund getreten sind in diesem Winter Nutria, Maulwurf und Persianer. Persianer hat an Beliebtheit eingebüßt, weil er in der Regel doch, selbst bei abweichendem Kragen, der Trägerin eine gewisse Schwere verliehen hat; ein Umstand, der die heutige, sportlich trainierte Frau erheblich stört.

Am interessantesten, schon weil der Mehrzahl der Frauen am erreichbarsten, bleiben indessen die vielen mysteriösen Felle mit den schönen, klingenden Namen. Welche schmeichelnden Nuancen wußte man ihnen zu geben, wie apart die Streifen- oder Quadrat-Zusammensetzung, wie elegant können sie in ihrem weichen Glanz wirken. Wer hat da Lust, kritisch ihre Herkunft zu untersuchen, um festzustellen, daß sie fast alle auf einen Generalnenner gebracht werden können und der heißt: Hase.

Gefahren des Eissports.

Auch in diesem Jahre wird der Eissport wieder seine Opfer fordern. Und doch könnten viele junge Menschenleben gerettet werden, wenn der meist in der Nähe befindliche Begleiter und auch jeder Eisläufer selbst sich die nachfolgenden Regeln einprägen würde:

Nähere dich nie stehend der Unglücksstelle! Das ist der oberste Leitsatz für Rettungen aus Eisgefahr. Schaue dich nach Hilfsmitteln um, als da sind: lange Stangen, Leitern, Bänke oder andere Gegenstände. Lege dich lang auf das Eis, schiebe das Brett vor dir her bis an den Verunglückten heran. Hat dieser das Brett erfaßt, dann krieche zurück und ziehe damit den Eingebrochenen heraus.

Ist das Eis sehr dünn, dann muß sich der Retter selbst auf ein Brett (Leiter) legen und das andere vor sich hinschieben. Sehr vorteilhaft ist es, wenn man das Brett über die Einbruchstelle hinwegschieben kann. Dann fällt das Herausklettern dem fast stets Erstarrten nicht schwer.

Wenn keine Hilfsgeräte zur Stelle sind, wenn man sich auf weiter, freier Fläche befindet, dann lege dich auf das Eis und krieche mit weit gegrätschten Beinen an die Stelle und lasse dich von einem anderen Helfer an einem Beine halten, der es ebenso macht. So kann man eine lange Kette bilden.

Nicht immer ereignet sich ein Unfall in Gesellschaft, sehr oft wird weit und breit keine Hilfe zu sehen sein. In jeder Schule, in jedem Jugendverein sollten daher die einfachen Bewegungen gelehrt werden, die eine Selbstrettung ermöglichen. Lege die Arme so lang als möglich auf die Eisfläche und versuche dich vorwärts oder rückwärts auf das Eis zu schieben. Fasse nie kurz an den Schollenrand, denn dieser wird immer wieder abbröckeln, du wirst die Hände zerreißen — und untersinken. Wenn du die schönen Sommertage nicht benutzt hast, um auch Herr des Wassers zu werden, wird es dich leicht in seinen Bann ziehen.

Kannst du schwimmen, dann ist die Sache noch nicht so schlimm. Oeffne die Augen, wie du es beim Tauchen geübt hast. Dort, wo der hellste Lichtschein herk[illegible] dort hat die Oberfläche ein Loch. Für den Retter ist es fast eine Unmöglichkeit, unangeseilt nach einem Eingebrochenen zu tauchen. Der Retter muß mit dem Helfer durch ein Seil verbunden sein. Kommt der Retter nach 30 Sekunden nicht von selbst zum Vorschein, dann hat sich ein Zwischenfall zugetragen; schnell und vorsichtig ist das Seil anzuziehen.

Der Gerettete ist sofort in einen mäßig warmen Raum zu bringen, von den nassen Kleidern zu befreien und dann in warme Decken zu hüllen. Er ist wie ein Ertrunkener zu behandeln, die Wiederbelebungsversuche müssen einsetzen, der Arzt ist zu benachrichtigen.

Sparsamkeit am unrechten Ende.

Von Marie Reuter.

Wenn man alt geworden und schon in viele Häuser und Familien geschaut, hat man manches gesehen, Gutes und Schlechtes, Kluges und Törichtes, und kann daraus lernen, wie man selbst es machen und wie man es nicht machen soll.

Da war es mir oft ganz verwunderlich zu hören, was manche Hausfrau „Sparsamkeit" nannte.

Das Mädchen schält Kartoffeln. Wie, so dicke Schalen? Sie hat doch einen Kartoffelschäler, mit dem man ganz dünn schälen kann! Ich sehe ihn mir an. Ach — vollständig verbogen und ausgearbeitet! Da ist's natürlich kein Wunder, wenn das Beste der Kartoffeln schon lange Zeit immer fortgeschnitten wird; aber man wollte aus „Sparsamkeit" keinen neuen kaufen.

Es wird Rauchwurst und Schinken aufgeschnitten. So dicke Scheiben? Wie viel geht da drauf, wie wenig gut macht sich das, wie häßlich und zerpflückt sieht es aus! Ja, das Messer taugt nichts, ist billiges, schlechtes Fabrikat, das wird überhaupt nicht ordentlich scharf; aber ein neues, gutes zu kaufen, hält man nicht für nötig, sondern quält sich weiter mit dem stumpfen und verschwendet Wurst und Schinken.

Oft ist aller mögliche Luxus in den Zimmern, aber in der Küche fehlts an vielem, ja, man borgt sogar von der Nachbarin jahraus, jahrein diesen und jenen Gegenstand „aus Sparsamkeit", der anzuschaffen oft eine Kleinigkeit kosten würde.

Wunderbar, wie manche Hausfrauen für große, oft gar nicht notwendige Sachen ruhig viel Geld ausgeben können, und die Anschaffung kleiner, durchaus notwendiger Gegenstände „aus Sparsamkeit" immer weiter verschieben.

Eine schlecht mahlende, verbrauchte Kaffeemühle, ein schartiges Wiegemesser, ein stumpfes Reibeisen und viel, viel andere ähnliche Dinge wären mit einigen Pfennigen, oder wenns hoch kommt, mit wenigen Markstücken neu zu beschaffen, aber — man spart sie und verschwendet viel Kraft und anderes mehr.

Das ist Sparsamkeit am unrechten Ende. Eine Hausfrau braucht geöffnete Augen nach jeder Richtung hin!

Orangenmarmelade ausgezeichnet.

Man schält von 12 saftigen schönen Orangen die gelbe Schale mit einem scharfen Messer so dünn ab, daß nichts Weißes an der Schale bleibt, sondern die kleinen Augen nur durchschnitten sind, lege diese Schalen 12 Stunden lang in kaltes Wasser, dem ein wenig Salz zugesetzt wird. Die geschälten Orangen und noch eine ungeschälte schneide man in der Mitte durch, schabe mit einem Teelöffel Mark und Saft in eine Porzellanschale und lasse Kerne und alles Faserige sorgfältig zurück.

Die Schalen gebe man, nachdem sie 12 Stunden in gesalzenem Wasser gelegen haben in kochendes Wasser, koche sie fast weich, füge sie zu der Orangemasse nebst feingesiebtem Zucker, 375 g auf 1 Pfund der Masse.

Vermische mit einem silbernen Löffel alles gut im Einsiedebecken, setze es auf das Feuer und lasse unter sanftem Aufrühren die Masse zum Kochen kommen und wenigstens 20 Minuten fortkochen. Die Marmelade muß klar und dick sein und die Schalen-Streifchen dürfen nicht verrührt werden. Man füllt sie noch heiß in Einsiedegläser. Auf mit Butter bestrichenen Weißbrotschnitten zum Tee ist diese Marmelade ausgezeichnet.

*

Aus der Frauenbewegung.

Eine Afrikaforscherin.

Unter den bekannten Forscherinnen und Weltreisenden unserer Zeit nimmt die Schweizerin Vivienne v. Wattenwyl einen hervorragenden Platz ein. Wegen ihrer Verdienste um die Naturwissenschaft und das naturhistorische Museum in ihrer Heimatstadt Bern wurde sie von der Naturforschenden Gesellschaft Bern zum Ehrenmitglied ernannt.

Die Frau als Stadtoberhaupt.

Ein glänzender Beweis dafür, wie sehr sich die Frau zur Leitung von städtischen Gemeinwesen eignet, wird aus England berichtet. Die gegenwärtigen Bürgermeisterinnen von Wrexham und Whitehaven, Mrs. Jones und Miß Helder sind seitens der Stadträte einstimmig gebeten worden, ihre Aemter für ein weiteres Jahr fortzuführen. Beide Bürgermeisterinnen haben zugesagt.

Aus der griechischen Frauenbewegung.

Die Frauenbewegung auf dem Balkan steht teilweise noch in ihren Anfängen. Starke Fortschritte in dieser Hinsicht sind neuerdings in Griechenland zu verzeichnen: so ist unlängst in Saloniki unter dem Namen „Frauenbund von Macedonien und Thracien" ein Frauenbund gegründet worden, der die Interessen der Frau in politischer, rechtlicher und beruflicher Hinsicht fördern will.

Die Frau im neuen China.

Es ist bekannt, daß moderne Chinesinnen in den nationalen Kämpfen, die sich seit Jahren in China abspielen, große Rollen spielen und schon mehrfach hohe Posten bekleidet haben. Nunmehr ist die erst 30jährige Gattin Tschang-kaitschek's von der Nanking-Regierung zum Mitglied der Regierung ernannt worden.

Laurahütte u. Umgebung

Warum kam die Anordnung so spät.

:o: Obgleich am vergangenen Montag die hiesigen Volksschulen wegen der Kälte geschlossen wurden, mußten die Schüler der Minderheitsschule weiter die Schule besuchen. Erst am Mittwoch mittags wurden diese Schüler nach Hause geschickt. Konnten die Schüler dieser Schule nicht auch am Montag nach Haus geschickt werden?

Ende der Kälteferien.

:o: Da die Kälte nachgelassen hat, wurde der Schulbetrieb in der deutschen privaten höheren Knaben- und Mädchenschule am Donnerstag wieder voll aufgenommen

Apothekendienst

am Sonntag, den 17. d. Mts. hat die Barbara-Apotheke.

:s:

Unfall.

:s: Die 70 Jahre alte Johanna Maczek stürzte auf der ulica Slowackiego und erlitt dabei einen komplizierten Beinbruch, so daß sie in das Hüttenlazarett geschafft werden mußte.

Wegen der Beschlagnahme der Freitagnummer veröffentlichen wir auf der 3. Seite unserer Unterhaltungsbeilage nochmals die 19. Fortsetzung des Romans „Zur Höhe“ von E. Borchardt.

Ladenbrand.

:o: Am gestrigen Freitag, gegen 2½ Uhr nachmittags, wurden die hiesigen Feuerwehren nach der ul. Damrotha alarmiert, wo in dem Laden des Abel Krasineck Feuer ausgebrochen war. Dieses ist dadurch entstanden, daß einige Säcke mit Bettfedern, welche zu nahe am Ofen lagerten, durch das glühende Ofenrohr oder durch herausgefallene Funken entzündet wurden. Glücklicherweise wurde der Brand durch die schnell erschienene Feuerwehr bald gelöscht und dadurch ein weiteres Umsichgreifen des Feuers vermieden. Trotzdem ist der entstandene Schaden nicht unbedeutend.

Wasserdurchbruch.

:s: In den Kellern der Gastwirtschaft K. sprang infolge der großen Fröste die Fundamentmauer. Durch den entstandenen Riß dringt dauernd das Wasser aus dem großen Hüttenteich ein. Der Stand des Wassers übersteigt bereits einen Meter.

Alter Turnverein.

:o: Am Sonnabend, den 16. Februar, abends 8 Uhr, hält der Alte Turnverein Laurahütte seine fällige Monatsversammlung im Vereinslokal ab. Um recht zahlreiches und pünktliches Erscheinen wird dringend gebeten.

Der hiesige Stenographenverein „Stolze-Schrey“

hält am Montag, den 18. d. Mts., ½8 Uhr abends, im Vereinslokal die Generalversammlung ab. Vollzähliges und pünktliches Erscheinen erbeten.

Generalversammlung der „Freien Sänger“.

:s: Am morgigen Sonntag, den 17. Februar, hält obige Sängergemeinschaft im Saale von Generlich die diesjährige Generalversammlung ab. Pflicht aller Mitglieder ist es, pünktlich und zahlreich zu erscheinen. Beginn 5 Uhr nachmittags. Ob der alte Vorstand wird wieder gewählt werden? Zu wünschen wäre es nur.

Vom Wochenmarkt.

:s: War der Dienstag Wochenmarkt wegen der großen Kälte sehr leer, so wies der heutige Wochenmarkt dagegen viel Käufer und Verkäufer auf. Die Kaufpreise betrugen: für Zwiebeln 20 bis 25 Groschen, Grünzeug 1 Zloty, Aepfel 50 Groschen, Mohrrüben 20 Groschen und Kraut 25 Groschen pro Pfund, Weißkohl 35 Groschen pro Kopf. — Kochbutter 3.50, Eßbutter 3.80, Dessertbutter 4 Zloty und Eier kosteten das Stück 35 bis 40 Gr. — Talg 1.20, Speck 1.50, Schweinefleisch 1.30, Kalbfleisch 1.30, Rindfleisch 1.40, Knoblauchwurst 1.80, Preßwurst 2, Leberwurst 2 und Krakauerwurst 2 Zloty pro Pfund.

Kinonachricht.

:s: Wegen der durch den starken Frost verursachten schlechten Zugverbindungen ist der Sensationsfilm „Alraune“ leider nicht eingetroffen.

Ein verhältnismäßig gut beschickter Sportsonntag

Heute Beginn der oberschlesischen Bezirksmeisterschaften — Korbballturnier in Kattowitz — Internationales Tischtennisturnier in Beuthen — Sportallerlei

s. Das für morgen angesagte Sportprogramm ist ziemlich reichhaltig. Wenn auch der Rasensport noch zum Ruhen gezwungen ist, so sind dafür die übrigen Sportarten in großer Tätigkeit. So wartet der oberschlesische Boxverband mit einer großen Veranstaltung in Myslowitz auf, wobei die oberschlesischen Boxmeisterschaften ausgefochten werden. Zirka 120 Kämpfer haben ihre Teilnahme zugesagt, so daß recht interessante Kämpfe zu erwarten sind. Die Organisation ist dem K. S. 09 Myslowitz übergeben worden, der fieberhaft an den Vorbereitungen beschäftigt ist. Beginn der ersten Kämpfe heute Sonnabend, um ½8 Uhr, im Saale des Hotels „Polonia“, Myslowitz. Der Besuch zu diesen Kämpfen wird bestimmt lohnen. — Eine gleichfalls interessante Veranstaltung hat der Ostrobek W. F. Kattowitz vorbereitet, und zwar läßt er in der Ausstellungshalle im Südpark Kattowitz ein Korbballturnier steigen, an welchem sich 18 Vereine beteiligen werden. Da solch eine Veranstaltung zum ersten Male in Oberschlesien stattfindet, so wird auch diese einen Massenbesuch aufzuweisen haben. Beginn der Spiele um 10 Uhr vormittags. Als Preise werden wertvolle Plaketten und Diplome verteilt. Das Ehrenprotektorat hat der Stadtpräsident Dr. A. Kocur übernommen. Wer wird als Sieger hervorgehen? — Ein dritter Sportschlager wird aus Beuthen gemeldet. Dort veranstalten die Ping-Pongvereine „Schwarz-Weiß“ und „Grün-Weiß“ ein internationales Tischtennisturnier, unter Beteiligung von bekannten ostoberschlesischen Ping-Pongspielern. Wie weit die heimischen Spieler mit ihrer Kunst auskommen werden, muß abgewartet werden. Mit einigen Siegen ist jedoch bestimmt zu rechnen. Aus dem vorstehenden Programm ist zu ersehen, daß die Vereine für Abwechslung sorgen, nur müßten die Anhänger diese Taten mit einem guten Besuch beantworten.

Beginn der diesjährigen Verbandsspiele.

s. Der Spielausschuß des Schlesischen Fußballverbandes gibt nun bekannt, daß die diesjährigen Meisterschaftskämpfe in allen Klassen am 17. März beginnen werden. Eine Verschiebung kann unter keinen Umständen erfolgen. Soweit die Meldung des Verbandes. Was wird nun aber sein, wenn gerade in dieser Zeit die Sportplätze unter Wasser stehen werden?

Wird der K. S. 07 Laurahütte bei der Vergebung der Gemeinde-Tennisplätze berücksichtigt werden?

s. Wie wir erfahren, wird die Gemeinde in kurzer Zeit die Gemeinde-Tennisplätze an die Vereine vergeben. Gespannt ist man nur ob auch der K. S. 07 Laurahütte, der über eine spielstarke Tennisabteilung verfügt, bei der Verteilung in diesem Jahre berücksichtigt werden wird. Nebst dem „Sokol“ ist sonst kein anderer Verein im Orte, der eine Tennisabteilung unterhält. Die beiden Vereine Sokol und 07 werden sich schon gut zu vertragen verstehen.

Vereinswechsel.

s. Der Sekretär des Spielausschusses, Herr Alfons Cyganek, der vor einigen Wochen aus Laurahütte nach Kattowitz verzogen ist, ist dort dem K. S. „Pogon“ beigetreten. Ob er aus seinem alten Klub, dem K. S. 07 Laurahütte ausscheiden wird, steht noch nicht fest.

Oberschlesische Boxmeisterschaften.

Der Oberschlesische Boxerverband bringt am morgigen Sonntag in **Ratibor** erstmalig die oberschlesischen **Verbandsmeisterschaften** zum Austrag. Die Boxer haben sich in einem selbständigen oberschlesischen Verband zusammengeschlossen und streben die Selbstverwaltung und Wahrung der Unabhängigkeit von Breslau an. Der neue Verband verfügt nicht nur über ausreichende sportliche Kräfte, sondern auch über das nötige Verwaltungspersonal. Bei Ausschreibung der Meisterschaften haben sämtliche Vereine Meldungen abgegeben, sodaß in allen Klassen die Meisterschaft zum Austrag kommt. Die technische Leitung hat der Boxklub „Ariston“-Ratibor übernommen. Die Kampfrichter werden für jeden Kampf besonders bestimmt.

Im **Fliegengewicht** haben sich gemeldet: Niklewitz-Beuthen, Heisig-Gleiwitz, Peterek-Ratibor, Klose-Oppeln, Kroll-Hindenburg, Krautwurst 2 und Faulhaber, beide aus Beuthen. Die meisten Aussichten hat der Titelverteidiger Niklewitz. Nur Heisig könnte ihm den Rang streitig machen, zumal der letzte Kampf unentschieden endete.

Der Kampf im **Bantamgewicht** bringt folgende Bewerber: Bregulla, Jamrus, beide aus Beuthen, Kaletta und Schubert, beide aus Gleiwitz, Platzek-Ratibor, Scheithauer-Oppeln, Jamros-Hindenburg. Hier werden um den Meistertitel Kaletta und Scheithauer als Aussichtsreichste erwartet.

Das **Federgewicht** bestreiten: Machon, Janetzki, Drzysga aus Beuthen, Hariko, Wenzke aus Gleiwitz, Besta-Ratibor, Warzecha 2-Oppeln, Plewig-Hindenburg und Pannek 2-Beuthen. Machon dürfte wohl die Meisterschaft erringen. Sein schärfster Widersacher ist Besta.

Im **Leichtgewicht** kämpfen: Kulla, Groschek aus Beuthen, Grimm-Gleiwitz, Bugla-Ratibor, Warzecha 1-Oppeln, Biewald, Sdralek aus Hindenburg, Krautwurst 1, Pannek 1 aus Beuthen. In die Entscheidung dürften Bugla, Groschek, Grimm und Sdralek kommen.

Im **Weltergewicht** kämpfen: Symma, Soika, Sladek aus Beuthen, Mildner-Gleiwitz, Bytomski-Ratibor, Brzosa, Kmieczak aus Hindenburg. Brzosa und Mildner werden in der Entscheidung erwartet.

Das **Mittelgewicht** bestreiten: Reinert-Gleiwitz, Jasch, Muschiol aus Ratibor, Backe-Oppeln, Winkler-Hindenburg und Sofka-Beuthen. Die Meisterschaft wird hier Reinert kaum zu nehmen sein.

Das **Halbschwergewicht** sieht nur 5 Bewerber am Start. Es kämpfen: Richter-Beuthen, Düring-Gleiwitz, Kaleja-Oppeln, Buchta und Loch aus Beuthen. Die größten Aussichten hat hier Richter, jedoch der Titelverteidiger Kaleja darf nicht unterschätzt werden. Als Ringrichter in den Endkämpfen wird der Sportwart des südostdeutschen Boxverbandes, Helmut Beer, Breslau, fungieren. Die Kämpfe finden im Saale des „Deutschen Hauses“-Ratibor statt. Die Vorkämpfe nehmen bereits am Vormittag um 9 Uhr ihren Anfang. Die Entscheidungskämpfe werden um 8 Uhr abends ausgetragen.

Die Kammerlichtspiele bieten dem verehrten Publikum dafür eine ganz große und starke Leistung Lya Maras in ihrem neuesten Großfilm „Mary Lou“, dessen Inhalt die Geschichte einer grenzenlosen Liebe in 8 Akten ist. Lya Mara mit frischer Jugendlichkeit in einer Bombenrolle. Zirkusszenen, das Leben der Mitglieder eines Wanderzirkus vom Regisseur Zelnik flott gesehen und humorvoll gestaltet, geben „Mary Lou“ ein besonderes Gepräge. Die weiteren Hauptdarsteller sind: Fred Louis Lerch, Fritz Kampers, Adele Sandrock und Hans Mierendorf. Man versäume diesen Prachtfilm nebst einem Prima-Lustspiel nicht, da derselbe **nur bis Montag** zu sehen ist und man beachte das heutige Inserat!

Aus der Gemeinde Michalkowitz.

(**Offene Sonntage und verlängerte Geschäftszeit.**) Die Gemeinde Michalkowitz gibt auf Grund der Verordnungen betr. die Sonntagsruhe bekannt, daß im Jahre 1929 an folgenden Sonntagen sämtliche Geschäfte offen gehalten werden dürfen: 3. Februar, 17. Februar, 16. April, 2. und 30. Juni, 1. und 3. November und 15. Dezember, und zwar in der Zeit von 8—10, 12—14 und 16—18 Uhr.

Außerdem dürfen an 20 Wochentagen in diesem Jahre sämtliche Geschäftslokale bis 9 Uhr abends geöffnet bleiben, und zwar: am 31. Januar, 13. und 28. Februar, 15. und 30. März, 15. April, 18. und 31. Mai, 15. Juni, 15. und 31. Juli, 31. August, 14. und 30. September, 15. und 31. Oktober und 15. und 30. November.

An den anderen Sonn- und Feiertagen dürfen nur die Lebensmittelgeschäfte, wie Milch-, Butter-, Bäckerei-, Konditorei-, Fleisch- und Wurstwarengeschäfte usw., am Vormittag 2 Stunden geöffnet sein, jedoch vor dem Gottesdienst in der Zeit von 8—10 Uhr. Die Angestellten sind jedoch ½ Stunde vor dem Gottesdienst zu entlassen. Alle anderen Geschäfte müssen an den Sonn- und Feiertagen geschlossen bleiben.

Gottesdienstordnung:

St. Kreuzkirche — Siemianowitz.

Sonntag, den 17. Februar 1929.

6 Uhr: für die Parochianen.

7,30 Uhr: zur Piekarer Mutter Gottes auf die Intention Jegiorowski.

8,30 Uhr: zum hl. Schutzengel und zur hl. Theresia vom Kinde Jesu, für ein Jahrkind der Familie Wilhelm Miklis.

10,15 Uhr: zum Herzen Jesu um Gesundheit von den Familien Malaba und Szendzielorz.

Montag, den 18. Februar 1929.

1. hl. Messe für verst. Selina und Karl Kadzioch, zwei Söhne und Verwandtschaft.

2. hl. Messe für verst. Franz und Paul Rzajczny.

Jenseits der Grenze

(Deutsch-oberschlesischer Wochenendbrief.)

Oberpräsident Dr. Proske verläßt Oberschlesien. — Fünfeinhalbjährige Aufbauarbeit für die junge Provinz. — Festigung des staatlichen Lebens und Stabilisierung der Wirtschaft. — Wer wird Nachfolger? — Widerlegte Anklagen gegen die Provinzialbank.

Gleiwitz, den 16. Februar 1929.

Schon seit mehreren Wochen ging in Deutsch-Oberschlesien ein Gerücht um, das von dem bevorstehenden Fortgang des Oberpräsidenten Dr. **Proske** wissen wollte. Das Gerücht hat jetzt seine Bestätigung gefunden: Dr. Proske verläßt, von Gesundheitsrücksichten gezwungen, das Oppelner Oberpräsidium, um

den Posten des Kurators an der Universität Bonn zu übernehmen.

Diese Nachricht wird von den weitesten Kreisen Oberschlesiens mit ehrlichem Bedauern aufgenommen. Denn mit dem Namen Proske ist die Geschichte der jungen Provinz unlösbar verbunden.

Am 9. August 1921 übernahm Dr. Proske die Leitung der neugeschaffenen Provinz.

Was er vorfand, war ein aus vielen Wunden blutendes Land, war eine Bevölkerung, an der die schweren Nachkriegs- und Abstimmungszeiten nicht spurlos vorübergegangen waren. Hier mußte von Grund auf neu gebaut werden. Und in dem neuen Oberpräsidenten war der rechte Baumeister gefunden, der diese Aufbauarbeit zu leisten und zu leiten vermochte, obwohl die schädlichen Auswirkungen der Inflation sich in der jungen Provinz noch stärker als in anderen Teilen Deutschlands bemerkbar machten. Als Sohn der oberschlesischen Heimaterde wußte er, wo es fehlte, wo es zuerst Hand anzulegen galt. Die Erfahrungen, die er sich als Regierungspräsident des Grenzbezirkes Marienwerder erworben hatte, leisteten ihm jetzt gute Dienste.

Fünfeinhalb Jahre hat Dr. Proske für die Provinz Oberschlesien unermüdlich gewirkt, und wenn wir jetzt diese Zeitspanne rückschauend übersehen, wenn wir den heutigen Stand mit dem, was im Jahre 1923 der Anfang war, vergleichen, dann müssen wir mit Freude und Dankbarkeit anerkennen, daß dieses mehr als fünfjährige Wirken des nunmehr scheidenden Oberpräsidenten von reichen Erfolgen begleitet war. Zwei große Ziele schwebten Dr. Proske von vornherein vor:

Die Festigung der staatlichen Verhältnisse und die Stabilisierung der wirtschaftlichen Lage Oberschlesiens.

Die Wege, die er beschritt, um diese Ziele zu erreichen, haben sich als richtig erwiesen. Aus dem Chaos, das vor fünf Jahren in Oberschlesien herrschte, hat sich ein geordnetes, auf gesunder Basis beruhendes staatliches Leben entwickelt. Die Provinz Oberschlesien steht auf gesunden Füßen und ist heute ein

lebendiges Glied des preußischen Staates,

das die großen nationalpolitischen Aufgaben, die ihm gestellt sind, zu erfüllen in der Lage ist. — Und die oberschlesische Wirtschaft? Gewiß, wir wollen uns nicht darüber täuschen, daß auch in Zukunft noch vieles zu ihrer Stabilisierung getan werden muß. Diese Erkenntnis kann aber nicht die Dankbarkeit mindern, die Dr. Proske für das gebührt, was er zur Gesundung des oberschlesischen Wirtschaftskörpers getan hat. Wenn sein Nachfolger mit den gleichen Methoden wie er arbeitet, wenn dieser Nachfolger vor allem versteht, bei den Berliner Stellen im gleichen Maße wie es Dr. Proske vermochte, Verständnis für die Nöte und Sorgen unserer heimischen Wirtschaft zu wecken, dann

braucht uns um die Zukunft Deutsch-Oberschlesiens nicht bange zu sein.

Oberpräsident Dr. Proske ging von der durchaus richtigen Erkenntnis aus, daß nur auf einer gesicherten materiellen Grundlage ein kräftiges, kulturelles Leben gedeihen könnte. Wie stark aber sein Interesse für alle kulturellen Fragen war, läßt sich schon aus seiner großzügigen

Fürsorge für das Schulwesen

ersehen. Auch die Einrichtung des **Oberschlesischen Landestheaters**, die heute nur noch von wenigen Stellen bekrittelt wird, ist nicht zuletzt seiner Unterstützung zu danken.

Bei der großen Bedeutung, die die Besetzung des Oberpräsidentenpostens hat, ist es selbstverständlich, daß die Frage, wer die

Nachfolgeschaft Dr. Proskes

übernehmen wird, die Gemüter aufs lebhafteste beschäftigt. Es ist zwecklos, sich heute durch Nennung von irgendwelchen Namen an der Lösung dieser Preisfrage zu beteiligen. Nur soviel sei festgestellt: Der Wunsch weitester Kreise der Bevölkerung geht dahin, daß wieder ein Mann, **der mit den oberschlesischen Verhältnissen aufs genaueste vertraut ist**, auf den verantwortungsvollen Posten nach Oppeln berufen werde. Es ist zu hoffen, daß die Berliner Regierungsstellen die Berechtigung dieses Wunsches anerkennen und dementsprechend handeln werden. — Erfreulicherweise haben die Verhandlungen des Provinziallandtages — die letzten wohl, an denen der jetzige Oberpräsident teilnimmt — mit den

Vorwürfen, die gegen die Provinzialbank in der letzten Zeit erhoben worden waren, so gründlich aufgeräumt,

daß von ihnen nichts Wesentliches übriggeblieben ist. Es ist festgestellt worden, daß die Bank durch die Spekulation von Angestellten, die allerdings in geringem Ausmaß stattgefunden hat, um keinen Pfennig geschädigt worden ist. Die gründlichen Prüfungen haben ferner ergeben, daß weder von einer Verschleuderung von Bankgeldern noch von einer Bilanzfälschung die Rede sein kann. Diese eindeutige Zurückweisung aller Vorwürfe durch den Provinziallandtag wird sicherlich dazu beitragen, das Vertrauen der Bevölkerung zur Provinzialbank zu befestigen. Das ist um so wertvoller, als die Bank im Wirtschaftsleben der Provinz gerade in ihrer Eigenschaft des Kreditgebers für den mittleren und kleineren Unternehmer wichtige Aufgaben zu erfüllen hat.

dp.

Kath. Pfarrkirche St. Antonius, Laurahütte.

Sonntag, den 17. Februar 1929.

6 Uhr: für verst. Katharine Kaczmarczyk.
7,30 Uhr: für ein Jahrkind der Familie Slowroneck.
8,30 Uhr: für Eheleute Robert und Marie Sperlich aus Anlaß der goldenen Hochzeit.
10,15 Uhr: für Eheleute Bräulich aus Anlaß der goldenen Hochzeit.

Montag, den 18. Februar 1929.

6 Uhr: für die gefallenen Soldaten.
6,30 Uhr: für die Familie Haake

Evangelische Kirchengemeinde Laurahütte.

Sonntag, den 17. Februar 1929. (Invocavit.)

9,30 Uhr: Hauptgottesdienst.
11 Uhr: Kindergottesdienst.
12 Uhr: Taufen.

Montag, den 18. Februar 1929.

7,30 Uhr: Jugendbund (Bibelstunde).
7,30 Uhr: Mädchenverein (Singstunde).

Dienstag, den 19. Februar 1929.

7,30 Uhr: Mädchenverein.

Deutsches Theater Kattowitz

„Die schöne Helena".

Buffo-Oper in 3 Akten von H. Meilhac und L. Halevy.
Musik von Jaques Offenbach.

Wenn man erwägt, daß die Werke Offenbachs, speziell seine parodistischen Operetten, schon in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts mit immer mehr anwachsendem Erfolg gespielt wurden, so kann man nicht nur die erfolgreiche Arbeit des Komponisten ermessen, sondern muß auch die satyrisch-frivole Note dieser Stücke in Betracht ziehen, die schon damals vom Publikum gewollt wurde. Und tatsächlich ist ja Offenbach, obwohl von Geburt ein Deutscher, durch seine Studien und seine spätere Tätigkeit in Paris zu der Einsicht gelangt, daß die genußsüchtige, zügellose französische Gesellschaft nur nach Amüsement suchte, wenn sie ins Theater ging, und dieser Art paßten sich dann auch seine Werke zum weitaus größten Teile an.

Offenbach hat eine ganze Reihe von Operetten und opernartigen Stucken verfaßt. Neben „Orpheus in der Unterwelt", das zweifelsohne das vollkommenste seiner Musenkinder zu nennen ist, nimmt aber auch „Die schöne Helena" einen gleichwertigen Platz ein. In der Handlung spielen antike Motive die Hauptrolle, die Entführung der griechischen Fürstin durch Paris mit den darauf folgenden trojanischen Kriegen. Witz und Satyre, Humor, vor allem aber geistreiche Frivolitäten und bestgelungene Karrikaturen füllen das Stück aus und bringen das Publikum immer wieder zum Lachen und in fröhliche Stimmung. Insbesondere aber umschmeichelt die Offenbachsche Intonierung, wie ein schimmernder Perlenglanz die Sinne des Hörers, sei es der wiegende, berückende Walzer oder „Das Lied der drei Göttinnen" oder die diversen Chöre, Romanzen, Märsche usw. Alles ist formvollendeter Stil, flüssig, temperamentvoll, verführerisch und vor allem — ewig jung! „Die schöne Helena" hat bis in alle Zeiten ihre Schlagkraft behalten und erfreut jedesmal unser Herz, wenn sie zur Aufführung gelangt. Darum war dieser Einfall der Theaterleitung sehr zu begrüßen und dankenswert, und es wird überall volle Häuser zu verzeichnen haben.

Allerdings konnte sich die gestrige Aufführung auch nach jeder Richtung hin sehen und hören lassen. Die Regie unter Theo Knapp arbeitete ohne Fehl. Hermann Haindl hatte wieder einmal sein schöpferisches Talent auf dem Gebiete der Bühnendekoration in vollstem Maße angewandt, so daß der äußere Rahmen allen Anforderungen einer Großstadtbühne entsprach. Schon die Idee der Einleitung durch „Radio" und „Film" war sehr nett und schuf Stimmung und auch die zeitweilige Modernisierung der gesamten Operette konnte gutgeheißen werden.

Kapellmeister Peyser interpretierte mit Schmiß und Grazie die Offenbachsche Musik und hatte sein tüchtiges Orchester gut am Zügel. Edith Berkowitz machte ihrem Namen als Titelträgerin alle Ehre: verführerisch, scharmant, effektvoll in jeder Hinsicht und doch dezent und vornehm. Das sind die Grundzüge der Spielart dieser Künstlerin, welche uns jetzt erfreulicherweise oftmals mit ihrer Kunst beglückt. Vor allem aber entzückt ihr voller, klangschöner und modulationsfähiger Sopran immer wieder aufs neue, so daß also die Besetzung der Hauptrolle in den besten Händen lag. Auch Hans Lindner sang und spielte den Paris durchaus zufriedenstellend; etwas mehr Temperament hätte allerdings nicht schaden können. Aber als Schäfer wirkt die Verkleidung nicht günstig, und der Großaugur im 3. Akt glich durchaus einem modernen Hochstapler. Vielleicht wäre hier doch die antike Gewandung mehr am Platze, zumal die Gestalt Lindners, entschieden besser dabei wegkäme. Eine Glanzleistung erbrachte Theo Knapp als Menelaus: verkalkt, wacklig und etwas blödsinnig, eine famose Karrikatur. Ueberhaupt scheinen diesem Künstler die entthronten Könige sehr zu liegen. (Siehe Herzogin von Chikago!) Jedenfalls trug er wesentlich zur Erheiterung der Gemüter bei. Alexander May verkörperte den Calchas mit unübertrefflichem Witz und großer Beweglichkeit. Paul Schlenker (Agamemnon) und Ewald Böhmer (Achilles) wirkten durch ihre vorteilhaften Erscheinungen, während Martin Ehrhard und Georg Busch, die beiden königlichen Ajaxe, ebenfalls die Lachmuskeln reizten. Mimi Fürth war als Orestes entschieden zu dick, Hansi Mahler-Runge hingegen eine „bildhafte" Klytemnestra. Sehr originell zeigten sich Hans Kutschowitz und Karl Czagell als Pat und Patachon. Alle sonstigen Mitwirkenden erfüllten ihre Aufgabe nach besten Können und seien mit einem Generallob bedacht. Die Kostüme zeugten von Geschmack und Talent. Die Chöre klangen vorzüglich. Die von Stefa Kraljewa einstudierten Tanzstücke waren gefällig, doch fehlte auch hier wieder der schöpferische Zug, der anfänglich die Ballettmeisterin auszeichnete. So kann man also sagen, daß „Die schöne Helena" mit allem „Drum und Dran" in geradezu glänzender Aufmachung bei uns Auferstehung gefeiert hat. Und daß sie Allen aufs beste gefiel und Alle gleichviel amüsierte, das bewies der Beifall des ausverkauften Hauses, der am Schlusse immer wieder aufrauschte.

A. K.

Deutsche Theatergemeinde. Joseph Plaut, einer unserer Größten wird Montag, den 18. d. Mts., abends 10 Uhr, im Stadttheater zu Katowice einen einzigen Vortragsabend halten. Plaut, der Meister des Humors, beherrscht alle Nuancen der Rezitation und Mimik und unübertrefflicher Virtuosität, ein Universalkünstler, der immer wieder auf neue, tolle Einfälle kommt, der immer wieder mit Neuem frappiert und seine Hörer entzückt. Der Vorverkauf findet an der Theaterkasse, Rathausstraße, von 10—2 Uhr vormittags statt. Tel. 1647.

Breslau ohne Strom

Kabelbrand im Elektrizitätswerk — Schwere Folgen für das Geschäftsleben

Um einhalb neun Uhr vormittags (Freitag) brach im städtischen Elektrizitätswerk am Weidenweg unverhofft ein Kabelbrand aus, der zur Stillegung der Maschinen und damit zur Einstellung der Stromversorgung zwang. Bis vier Uhr nachmittags war die Licht- und Stromzufuhr noch nicht möglich.

Zu dem Kabelbrande im Elektrizitätswerk wird noch gemeldet: Genau um halb neun Uhr vormittags verlöschten in ganz Breslau die elektrischen Lampen, standen die Straßenbahnzüge still. Die Fabriken vermochten nicht zu arbeiten, die Motoren ruhten. Nach anfänglichem Erschrecken und Erstaunen drängten sich die Menschen zu Hunderten an die Telephone und riefen die städtische Störungsstelle des Elektrizitätswerkes an. Diese konnte keine Auskunft geben! Um dreiviertel neun Uhr rückte die Feuerwehr mit allen verfügbaren Löschzügen aus.

Brand im Elektrizitätswerk! Gleich vor der großen Einfahrt waren die dicht übereinanderliegenden Kabel in Brand geraten. Die Flammen waren durch das Schaltbrett grell durchgeschlagen, ohne glücklicherweise jemanden zu verletzen. Die Maschinen mußten daraufhin im Interesse der Sicherheit sofort stillgelegt werden. Die Feuerwehr traf das mächtige Gebäude in bedenklichem Zustande schon an, denn die Flammen hatten bereits das Dach ergriffen. Blieb das Feuer auch auf einen kleine Raum beschränkt, so bedurfte es doch

vielstündiger Löscharbeit, um den Brand zu lokalisieren

und schließlich zu überwinden. In der frühen Nachmittagsstunde erst rückte die Wehr wieder ab und konnte nun getrost den Arbeitern des Werkes die Instandsetzung des angerichteten Schadens überlassen. Zur Stunde dieser Meldung, also um 4 Uhr nachmittags, sind 30 Arbeiter damit beschäftigt, die Lichtversorgung wenigstens wieder herzustellen. Man hofft, daß in den späten Abendstunden die Wiederinstandsetzung soweit gediehen ist, daß Breslau sein elektrisches Licht wieder erhält. Um 8 Uhr erst wurde es in Breslau wieder hell.

Das Brandunglück hatte natürlich die schwerwiegendsten Folgen, die sich auch sofort sehr störend bemerkbar machten. Ueberall sah man die Wagenzüge der Straßenbahn, die in den Morgenstunden ja durchweg mit Anhängern fahren, auf den Straßen stehen. Das Personal war gehalten, die Züge nicht zu verlassen, um bei einer Inbetriebnahme sofort zur Hand zu sein. So standen die Angestellten frierend bei ihren Wagen und besprachen das Ereignis. Das Publikum mußte sich nach einigem Zögern dazu entschließen, seinen Weg zu Fuß weiterfortzusetzen. Für die Bewohner der an der Peripherie gelegenen Vororte machte sich der Ausfall jeglicher Verbindung zur Stadt natürlich sehr unangenehm fühlbar.

Das Geschäftsleben litt ganz außerordentlich unter der Katastrophe

Unendlich viele Betriebe in der engen Altstadt sind immer gezwungen, bei Licht zu arbeiten. Zum Teil behalf man sich mit Notbeleuchtung, in sehr vielen Fällen war das aber nicht möglich. Ganz besonders zeigten sich die Folgen im Zeitungswesen, so daß einige Breslauer Blätter nicht erscheinen konnten.

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 416.

Sonntag. 10.15: Gottesdienst aus dem Franziskanerkloster. 12.15: Populäres Konzert der Funkkapelle. 14: Der Gärtner. 14.20: Für den Landwirt. 15.15: Uebertragung des Sinfoniekonzerts aus der Warschauer Philharmonie. 19: Nachrichten. 19.20: Populäres Konzert. 20: Eine halbe Stunde Lachen. 20.30: Abendkonzert aus Warschau. 22.30: Tanzmusik.

Montag. 11.56: Zeitangabe. 12.10: Schallplattenkonzert. 13: Für die Landwirtschaft. 16: Schallplattenkonzert. 17. Radiotechnik. 17.25: Vorlesung. 17.55: Nachmittagskonzert aus Posen. 19.10: Polnisch. 20: Vorlesung. 20.30: Uebertragung des internationalen Wiener Konzerts. 22: Presseberichte und Tanzmusik.

Warschau — Welle 1415

Sonntag. 10.15: Gottesdienst aus Wilna. 12.10: Sinfonische Matinee (aus der Warschauer Philharmonie). 14: Für den Landwirt. 15.15: Sinfoniekonzert. 17.15: Uebertragung einer Gedächtnisfeier. 18.35: Radiotechnische Neuigkeiten. 19.20: Vorlesung: Im Lande der Pyramiden. 20: Intellektuelles Allerlei. 20.30: Abendkonzert. 21: Literarische Viertelstunde, dann Konzertfortsetzung. 22.20: Bericht und Angaben, dann Tanzmusik aus dem Restaurant „Oase".

Montag. 12.10: Schallplattenkonzert. 13: Für den Landwirt. 15.35: Vortrag. 15.50: Schallplattenkonzert. 17: Militärische Stunde. 17.55: Uebertragung des Posener Konzerts. 19.10: Französische Literatur. 20.30: Internationales Konzert (aus Wien), dann Tanzmusik.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck u. Verlag: „Vita". nakład drukarski, Sp. z ogr. odp.
Katowice, Kościuszki 29.

Am Freitag, den 15. d. Mts. verschied nach langem Krankenlager mein lieber, guter Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel,

der pens. Walzmeister

Karl Gwosdz

im Alter von 69½ Jahren.

Siemianowice, den 16. Februar 1929.

Dies zeigen in tiefstem Schmerz an

Die trauernden Hinterbliebenen.

Beerdigung Sonntag, den 17. Februar 1929, nachm. 1½ Uhr vom Trauerhause ul. Karola Miarki 1.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme und die schönen Kranzspenden beim Hinscheiden unserer lieben zweiten Tochter

Dorchen

sagen wir auf diesem Wege Allen unseren aufrichtigsten Dank. Besonderen Dank S. Hochw. Herrn Kaplan Kaluza für die trostreichen Worte. Herzlichen Dank dem Cäcilienverein für den erhebenden Gesang, sowie den Mietern des Hauses.

Sylvester Cott und Frau.